

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
U. S. A. Von Eduard Goldbeck . . . . .	206
Mahzarina. Von Eugen Jabel . . . . .	210
Schlafhall. Von Paul Hallisch . . . . .	218
Angeln. Von Hans Seigl und Gustav Fischer . . . . .	221
Niobrandinische Hochzeit. Von Carry Brachvogel . . . . .	228

—  
Nachdruck verboten.  
—

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.  
Wilhelmstraße 3a.  
1912.

# Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

## Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion :: Die ganze Nacht geöffnet ::

**Metropol-Palast — Bier-Gabref**

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.



*Treffpunkt der  
Weinkenner!*

## ALTE UND NEUE KUNST

ALFRED HEIDER, BILDHAUER.

BERLIN W 57, BÜLOWSTR. 3, AM NOLLENDORFPLATZ,  
TELEPHON LZW. 2743.

AUSTELLUNG VON GEMÄLDEN ALTER UND NEUER  
MEISTER, AQUARELLEN UND STICHEN. EINE ER-  
LESENE KOLLEKTION MENZEL-ZEICHNUNGEN.

ZURZEIT HERVORRAGEND SCHÖNE ALTECHTE  
PRUNKSCHRÄNKE, KGL. PORZELLANE, ALT DELFT,  
FAYENCE ZU AUSSERST GÜNSTIGEN PREISEN.

GEWISSENHAFTE AUSFÜHRUNG VON KOMMISSIONEN FÜR IN- U. AUSLAND.  
BESICHTIGUNG ERBETEN.

## DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur  
dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

### UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung  
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

**LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.**  
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843



Berlin, den 18. Mai 1912.

## U. S. A.

**U**S. A.: um anzuzeigen, daß ich im Telegrammstil schreibe. Zu einem „System“ reichs noch nicht. Als ich nach Amerika kam, ließ ich mich zunächst in einem Vorort Chicagos, Evanston, nieder. Mein Töchterchen antwortete damals auf die stereotype Frage: „How do you like America?“ „I can not America, I can only Evanston.“ Daß war Kauderwelsch, aber Weisheit. Jeder, der über Amerika schreibt, sollte sie beherzigen. Wir kennen immer nur einen winzigen Ausschnitt, haben nur wenige Menschen und Sitten, Ideen und Institutionen prüfen können. Schließlich ist selbst ein noch so umfangreiches, noch so „wissenschaftliches“ Buch nur Impression mit Dokumenten. Also: U. S. A.

Wie sind die Menschen, mit denen Du hier leben wirst? Wie die Männer? Wie die Frauen? Wer etwa zweihundert amerikanische Romane gelesen, etwa hundert amerikanische Stücke gesehen hat, kann aus ihnen den idealen Mann, das ideale Weib abstrahieren. Der Mann ist nicht „schön“ oder „hübsch“, er ist höchstens good-looking. Groß, schlank; er mag etwas ungelent und schwerfällig sein. Auf Kleidung giebt er nichts; nur der Frackanzug soll tadellos sein. Ringe verschmäht er, doch eine Krawattennadel ist (selbst für den minder Bemittelten) de rigueur. Er ist selten kontemplativ, meist aktiv. Außerordentlich praktisch und „successful“ (hier das dritte Wort), Arbeiter, Geschäftsmann, ein guter fighter im Kampf des Lebens. Von esoterischer Bildung keine Spuren. Mit Männern: Kamerad. Niemals empfindlich. Gar nicht nervös. Anspruchlos. Kinderlieb. In der Frau verehrt er die höhere Natur,

die „Reinheit“, die feinere Empfindung, das tiefere Verständniß, den subtileren Intellekt. Er ist herzensezt in seiner Behandlung des Weibes, läßt sich viel, beinahe Alles gefallen und gewährt Schutz, Nachsicht, Anbetung in unbegrenzten Quantitäten.

Die Betrachtung des täglichen Lebens bestätigt dieses Bild (natürlich trivialisiert) im Großen und Ganzen. Man vergleiche nun hiermit etwa den französischen Durchschnittsroman. Orphelin à quinze ans, maître de sa fortune à vingt, hat Gaston nichts Eiligeres zu thun als Dies: sein Vermögen in elegantem Müßiggang durchzubringen. Männern gegenüber ist er „raide et cassant“ oder „d'une politesse alarmante“; Frauen betrachtet er als „bêtes de luxe“. Einen Beruf hat er nur selten, doch mag er zur Noth Künstler in Wort, Ton oder Farbe sein; Geschäftsmann nie. Sehr verwöhnt, empfindlich, reizbar, kurz: feminin. (Man denkt an Renans Wort: Je suis femme aux trois quarts.)

Die Jungfrau und Frau der Literatur ist manchmal schlechtweg „sweet“, Das heißt, sie hat wenig intellektuelle Vorzüge, wirkt aber durch ihr gefälliges Äußere und den Zauber junger, unerührter Weiblichkeit. Doch ist auch dies holde und harmlose Geschöpf sich stets mit Stolz des Vorzugs bewußt, den ihr Geschlecht ihr verleiht. Nie erblickt sie in Ihm den „Herrlichsten von Allen“, nie empfindet sie sich als Elsa vor Lohengrin. Bisweilen ist sie der gute Sportkamerad (athletic girl), der in körperlichem Wettbewerb die Lust des Lebens sieht; dann hat sie eine angenehme, durchaus teusche Frankheit. Meist aber ist sie die schon geschilderte Trägerin aller der transszendentalen Eigenschaften, die amerikanische Ueberlieferung ihr zuspricht: eine Vestalin, die bei Osborn arbeiten läßt.

Diese Typen sind auch im „Leben“ vorhanden. Allen ist das außerordentliche Selbstgefühl gemein. Die Frauen bemühen sich, geistreich, amüsant, erziehend, „weiblich“ zu sein, haben aber durchweg in Stimme, Miene, Geberde härtere Accente, schroffere Linien als die europäischen Frauen.

Seltzam: Die „schöne Teufelinne“, Venus tout entière à sa proie attachée scheint die amerikanische Literatur nicht zu kennen.

Ueber das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe citire ich den Brief einer Amerikanerin:

„Unsere Männer verziehen uns mit Freundlichkeit, aber sie unterschätzen uns. Sie sind, Dessen bin ich sicher, die besten Männer der Welt, aber irgendwo in ihnen muß noch das Rudiment der barbarischen Anschauung vorhanden sein, daß eine Frau geschaffen wurde, ein schönes Spielzeug zu sein. Abends kommen sie heim, beladen mit dem reichen Erwerb des Tages, von dem wir haben

können, was unser Herz begehrt . . . Brillanten oder eine Saison in Europa. Aber die Geber dieser Geschenke sind durch die Erwerbsarbeit so völlig erschöpft, daß sie nach Tisch nur schlafen gehen oder ein Vaudeville besuchen können. Sie bringen die Gaben, aber nicht die frohe Botschaft. Wenn sie doch ein paar Stunden früher kämen, mit weniger Ernte in Gestalt eines vergrößerten Bankdepôts, aber mit dem schöneren Schatz der Muße, Hand in Hand mit uns zu sitzen und über die Welt und uns selbst zu reden!"

Ich glaube, daß diese Worte Tausenden amerikanischer Frauen aus der Seele gesprochen sind.

---

Neulich las ich ein Duzend „Briefe an den Herausgeber“, welche die Frage erörterten, ob das Wort „Gehorchen“ in der Trauformel aufrecht erhalten werden solle und dürfe. Fast alle Damen betonen mit dem hierzulande üblichen nervösen Nachdruck, daß keine Braut auch nur die entfernteste Absicht habe, dem künftigen Manne zu gehorchen, und daß kein amerikanischer Ehemann Das von seiner Frau erwarte. Nietzsche hat gesagt: „Des Mannes Glück ist Ich will; des Weibes Glück: Er will.“ Entweder war er zu europäisch oder es vollzieht sich hüben wie drüben eine Umwandlung der Instinkte. Wo dieser individualistische Standpunkt die Herrschaft erlangt, zerfällt die Familie, leiden die Kinder. Denn Konflikte bleiben in keiner Ehe aus, und wenn dann der eine Theil (der bisher meist die Frau war) sich nicht unterordnen will, so laufen die Partner auseinander. Naiv ist, zu glauben, daß solche Konflikte mit „Liebe“ geschlichtet werden können. Die Ehe ist als eine dauernde Institution gedacht und die menschliche Liebe hört, im Gegensatz zur göttlichen, immer auf; ihr Flugsand ist kein Fundament. Der amerikanische Mann lächelt nachsichtig: die Macht bleibt ihm ja doch. Er begnügt sich mit dem Wesen, der Schein ist ihm gleichgiltig. Ihn interessiert im Grunde nur das geschäftliche Leben, die materielle Entwicklung, und hier herrscht er, wird er auf unabsehbare Zeit der Herrscher sein.

---

Vom Stimmrecht der Frauen erwarten hier Viele eine ethische Hebung der Politik, weil bekanntlich die Frauen so viel „reiner“ sind. Sonderbar! Die Frau ist seit Jahrtausenden als die Schwächere auf List angewiesen. Sie ist im Konkurrenzkampf um den Mann strupellos in der Wahl der Mittel, kennt weder einen strengen Ehrbegriff (die geschlechtliche Ehre kommt hier nicht in Betracht), noch gewährt sie fair play. Was verheißt, daß sie die herrschende Korruption bessern könne?

Im Uebrigen ist in einem Lande, das Krieg kaum zu fürchten hat, gegen das Stimmrecht der Frauen nichts einzuwenden.

Ein Handwerker wurde neulich zu hundert Dollar Geldstrafe verurtheilt, weil er seine Tochter geohrfeigt hatte. Ich bezweifle, daß dieses Urtheil, das Autorität und Strafgewalt des Vaters vernichtete, der Tochter nützlich war. Sie wird nun „losgedunden, frei, erfahren, was das Leben sei“. Aber meinerwegen: Ehret die Frauen! Nur scheint mir, die nützlichste und schönste Art, Frauen zu ehren, sei die Beschränkung der weiblichen Fabrikarbeit; und auf diesem Gebiet ist natürlich noch Alles zu thun.

Amerika ist viel patriarchalischer, als der Europäer denkt. Der Richter ist hier noch der Erzieher. So stellte neulich ein Richter einen unsoliden Ehemann unter Aufsicht und befahl ihm, sechs Monate lang abends um neun Uhr zu Haus zu sein, wenn er aber ausgehen wolle, seine Frau mitzunehmen.

Der Bürgermeister von New York, Herr Gaynor, schreibt gern Briefe, in denen er ihm Mißliebige geißelt. Er ist im Recht, wenn er vor anderer Leute Thüren setzt, denn New York wird täglich schmutziger. Auf dem Damm vor dem Haus des Sängers Maurel, in einer der vornehmsten Straßen, lag drei Tage lang der Leichnam einer gelben Rake. Hier spricht nicht etwa ein berliner Nörgler; die „World“ sagte erst kürzlich das Selbe.

Im Charakter des Amerikaners liegt, so energisch er ist, die Neigung zum Laisser aller. Er vermeidet Friktionen, scheint immer zu überlegen, ob sich der Kraftaufwand auch lohne, und der „Kampf ums Recht“ in Bagatellen ist ihm fremd. An Schaltern und Garderoben, im Straßen- und Reiseverkehr geht Alles glatt; die Leidensgefährten sind freundlich, zu Hilfe bereit, gesprächig. Die früher grassirende europäische Vorstellung von dem brutalen, unmanierlichen Amerikaner ist hoffentlich inzwischen ausgestorben. Gerade in dieser Beziehung hat meiner Ansicht nach die Demokratie einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Snobismus ist auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt. Niemand posirt; millionenschwere Männer geben sich einfach und bescheiden. Die unverschämte Herablassung, die Prominente in Deutschland so oft an den Tag legen, ist hier unbekannt. Die „Vielzubiefen“ sind herzlich und natürlich, ohne zudringlich zu sein. Ein Appell an den Gentleman oder an den guten Willen, an das Menschliche, versagt selten. Die seelische Atmosphäre ist sehr günstig.

Einen sprechenden Beweis hierfür bietet die zweite Generation der Juden. Sie haben weder die lärmende Gewäschigkeit des Wiener noch das brüste Auftrumpfen des Berliner Kaffeegenossen. Sie halten auch nicht in bewußter Selbstzucht zurück. Sie geben sich zwanglos und ruhig. Sie scheinen (man hält's nicht für möglich) nicht einmal chynisch zu sein.

Das schroffe Vorgehen der Vereinigten Staaten gegen Rußland in Sachen der Gleichberechtigung jüdischer Reisender wurde vielfach auf den Einfluß jüdischer Geldmacht zurückgeführt. Mag sein; doch muß ein anderes Moment beachtet werden. Das Wort Vosas, der Prinz solle für die Träume seiner Jugend Achtung haben, wenn er Mann sein werde, gilt auch den Nationen. Wenn Amerika nicht an dem Gedanken der politischen, sozialen, religiösen Toleranz, an den „Menschenrechten“ und anderen wohlthätigen Fiktionen festhält, verliert es den Glauben an seine weltgeschichtliche Mission. Amerika bedarf einer Dosis Quijotismus, um nicht in den schändlichsten Materialismus zu verfallen.

Europäische Schriftsteller, die uns besuchen, sehen immer nur das siebernde New York; das idyllische gewahren sie nicht. Und doch kann man fünf Minuten von der City mutterseelenallein auf einer Bank im Central-Parc sitzen. Vor uns den weiten Wiesengrund mit den Schafen und dem alten Schäfer, einer Lederstrumpf-Erfscheinung. Und über uns den wunderbar klaren, italisich blauen Winterhimmel. Solcher Zufluchtsstätten giebt es viele, und wenn man mit der Fähre über den Hudson setzt, ist man in einer prachtvoll wuchernden Wildniß. Das ist ja wohl überhaupt Amerikas stärkster Reiz: Urnatur und höchste Civilisation so nah bei einander. Und dazu die seltenen Launen des heute schmeichelnden, morgen zermalnenden Klima! Was wohl Cesare Borgia zu diesem Milieu sagen würde?

Die Pennsylvania-Station erhebt sich in ihrer Zweckmäßigkeit zur Weihe. Kein Tempel kann edler wirken. Welche psychologische Einsicht in dieser Architektur! Woran gebriecht es dem Reisenden vor Allem? An innerer Ruhe. In diesen Heiligen Hallen kennt man die Unrast nicht. Hier scheint unmöglich, Etwas zu vergeßen, zu verlieren, zu versäumen. Ein Viertelstündchen in der Pennsylvania-Station zu spaziren, thut eben so viel für die Diätetik der Seele wie ein schönes Gedicht oder ein gutes Bild.

Ein junger Schriftsteller, Harvard Graduato, dessen Vater und Mutter Deutsche sind, sagt mir: „Ich würde mich freuen, wenn

Deutschland im nächsten Kriege von Frankreich geschlagen würde.“ Goethe findet er „kalt“; Bismarck „rollte immer die Augen“. Die erwachsenen Kinder eines sehr erfolgreichen Komponisten (Vater verdankt seine ganze Bildung Deutschland; Mutter Urteutonin: lehnen mit Verachtung ab, Deutsch zu sprechen. Die Söhne meines Veters, eines angesehenen Anwalts, können kein Wort Deutsch. Ein hervorragender Arzt, in Deutschland geboren, sagt: „Die moderne deutsche Literatur ist wohl ganz Nachahmung der französischen Sexualgeschichten?“ Ein unbefangener urtheilender Amerikaner schreibt mir: „Die Einschätzung der Nationen im Gehirn meiner Durchschnittslandsleute ist die folgende: Amerika, das Europa in jeder Hinsicht geschlagen hat, dann große Pause, England, Frankreich, große Pause, Deutschland.“ Diese Ansichten sind in einer Bevölkerung, in der manche Statistiken siebenundzwanzig Prozent deutscher Abstammung zählen, immerhin befremdend.

Freilich: Herr v. Bethmann ahnt nicht, wie es auf hier lebende Deutsch: wirkt, wenn er, nach Wahlen wie den letzten, im Reichstag erklärt, von den Rechten der Krone werde nicht ein Titelflecken abgelaufen werden. Diese als Prinzipienstrenge aufgedonnerte Ideenarmuth kann man nur belächeln. Wie soll man sich, wenn man nicht sehr tief im Deutschthum wurzelt, nach einem Lande politischer Versumpfung zurücksehen?

Das Gerede über den dritten „term“ Roosevelts ist müßig. Es giebt keine „monarchische Gefahr“ für Amerika. Wichtig aber ist die Frage, welche Ideen Roosevelt denn vertritt. Referendum, Initiative und, als dernier cri, den Recall, die Kassirung gerichtlicher Urtheile und Absetzung mißliebiger Beamter, auch der Richter, durch Volksabstimmung. . . . Das heißt: Umwandlung der Repräsentativ-Republic in eine „wirkliche“ Demokratie. Alle diese Maßregeln, mit denen ja einzelne Staaten schon experimentiren, verschlechtern das Material der Gesetzgeber und Richter, weil sie Kongreß und Richter erniedrigen, erzeugen immer neue politische Unruhmigungen, vervielfachen die Abstimmungen, nehmen die Möglichkeit legislatorischer, sachmännischer Durcharbeitung und legen wichtige Entscheidungen in die Hand einsichtloser . . . Minoritäten. Ein Beispiel: Im Staate Kalifornien wurden im Oktober 1911 dreiundzwanzig Amendements zur Verfassung, darunter Verleihung des Stimmrechts an die Frauen, auf einen Hieb den Wählern unterbreitet. Die Gesamtzahl der Stimmen betrug sechzig Prozent von denen, die im Jahr 1908 für die Präsidentenwahl abgegeben worden waren.

Roosevelt hat jetzt nur einen Gedanken: er will der Erwählte

des Volkes sein. Daher giebt er sich „logisch“ und „einfach“. Logisch: die Richter sind Diener des Volkes; warum sollte das Volk sie nicht absetzen? Natürlich sind die Richter eben so wenig in Republiken Diener des Demos wie in Monarchien Diener der Krone. Sie sollen Diener des Gesetzes sein. Präsident Butler sagt mit Recht, unter der Herrschaft des Recall wären Washington, Madison, Lincoln und Cleveland abgesetzt worden. Und einfach: Wozu komplizierte Arbeitsteilung? Alles durch das Volk und für das Volk. Demagogische Plattheiten, die aber die Grundlagen des amerikanischen Verfassungslebens bedrohen.

Als ich noch in Deutschland lebte, suchte ich oft leichte und doch lohnende englische Literatur und verlor viel Zeit und Geld mit Mißgriffen. Schließlich weiß selbst der junge Mann bei „Nikolai“ nicht immer recht Bescheid. Vielleicht ist den Lesern ein Fingerzeig willkommen. Gertrud Atherton „The Conqueror“ (Hamiltons glänzende und tragische Gestalt), Eleanor Hallowell Abbott „The Sick-a-Bed Lady“ und Molly-Make-Believe (Federleicht, süß, doch nicht zufrüg), Kate Douglas Wiggin „Rebekka of Sunnybrook Farm“ (Liebenswürdiges Idyll), Royal Cortissoz „John La Farge“ (Für Kunst-Interessierte; ein distinguirtes Buch), Edith Wharton „The House of Mirth“ (Typisches aus der newyorker Gesellschaft), Mary E. Wilkins „Pembroke“ (Still und echt) und von dem Engländer F. W. Bain „The Digit of the Moon“ (Entzückende hindostanische Liebesagen). Von dem wunderbaren Aufschwung, den Arnold Bennett dem amerikanischen Roman vor einigen Jahren in der North American Review prophezeite, vermag ich nichts zu entdecken. Das Beste ist gute Unterhaltungsliteratur, ungefähr auf der Höhe unserer Strah, Wohlbrück, Zobeltis, die ja viel erzählerische Begabung besitzen. Typen wie Kesseler, Thomas Mann, Irene Forbes-Moffe, die „Feinen im Lande“, kenne ich hier nicht. Der Amerikaner hält sich überhaupt (vom Bombast patriotischer Festredner abgesehen) an das Wort: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.“ Er denkt, eigentlich „komme es doch auf den Inhalt an“. Der literarische Monismus ist ihm fremd; er unterscheidet noch Leib und Seele.

William Dean Howells, nach Taft „der größte lebende amerikanische Romandichter“, hat bei dem Banket, das ihm an seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag gegeben wurde, gesagt, „Our drama mainly has been decent and clean and sweet as our average life is.“ Der Satz zeigt, wie grundverschieden Gebildete diesseits und jenseits des Ozeans über die Aufgaben des Dramas denken.

New York. Eduard Goldbed.

## Katharina.

Die Lebensgeschichte der großen russischen Katharina sollte man, nachdem man eine ganze Bibliothek von Schriften durchgearbeitet hat, im Ton eines modernen Märchens erzählen, in dessen bunten Bildern das sonst Unbegreifliche am Ehesten natürlich und faßlich erscheint. Man müßte von einem deutschen Aschenbrödel sprechen, dem auf der Reise von dem armseligen Fürstenhof Anhalt-Zerbst nach der neuen Stadt Peters des Großen die verstaubten grauen Kleider abgenommen und dafür kostbare Pelzgewänder umgehängt werden. Man müßte zeigen, wie sich aus der dünn aufgetragenen europäischen Kultur alle Schrecken der Barbarei mit Folter, Galgen, Richtblock und Gift an die noch nicht Fünfzehnjährige heranschleichen, auf deren Stirn sich aus Eisreif und Schneenebel plötzlich eine golden glitzernde Krone herabsenkt, als Sinnbild der Herrschaft über viele Millionen Menschen, denen ein einziger Wille gebietet. Bis schließlich, wie in einem orientalischen Ballet, während ein Meer von Licht und Farbe zusammenströmt, die „Apotheose“ vor der staunenden Welt erfolgt. Kein Wunder, daß die geschichtliche Darstellung, die keine Phantasie zum Gestalten mitbringt, sondern nur Thatsachen mit einander verknüpft, hinter ihrer Aufgabe zurückbleibt, wenn sie die Persönlichkeit dieser Kaiserin ausgestalten will. Der Deutschrusse Brückner hat in seiner Biographie der „Semiramis des Nordens“ (man kommt um das abgegriffene Wort Voltaires schwer herum) das Material mit rühmlichem Gelehrtenfleiß gesammelt, das die einzelnen Theile einander verknüpfen konnte. Der französisch schreibende Pole Waliszewski, dessen Temperament für das Verständniß einer solchen Frauennatur besser geeignet ist, läßt nach dem anschaulich erzählten ersten Drittel sein Werk in lauter selbständige, werthvolle Essays über Katharinas Charakter als Herrscherin in äußerer und innerer Politik, als Frau mit ihrer Günstlingswirtschaft, ihren künstlerischen Neigungen und literarischen Arbeiten zerfallen. Der grundgelehrte und eben so gewissenhafte Russe Wassili Bilbassow hat von den zwölf Bänden des Riesenwerkes, das er Katharinen widmete, die mittleren acht Bände, wie bestimmt versichert wird, vor seinem 1904 erfolgten Tod auf den Wunsch des Zaren Nikolai Alexandrowitsch verbrannt. Bilbassow führt uns in den übrig gebliebenen Bänden nur bis zur Staatsumwälzung und Thronbesteigung der Kaiserin und schildert sie dann „im Urtheil der Weltliteratur“, wobei er ungefähr dreizehnhundert in nicht-russischer Sprache über sie erschienene Werke in ihrem Inhalt bespricht und kritisiert. Eine wahre Schatzkammer biographischer For-

schung über die größte Herrscherin, die je gelebt hat, ist durch den Willen des Selbstherrschers zum größten Theil zerstört worden.

Das Märchenhafte im Leben der Kaiserin Katharina beginnt schon bei ihrer Geburt. „Eine Tochter dreier Väter“ hat sie Heinrich von Sybel in einem Aufsatz genannt, der in das Dunkel ihrer Abstammung hineinzu leuchten sucht. Ihr legitimer Vater, der ernste, feisfeinere preußische General und Gouverneur von Stettin Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst, war weder zur Brautreise seiner Tochter nach der nordischen Palmyra, wohin ihre Mutter sie begleitete, noch zur Verlobungs- und Hochzeitfeier mit dem verblödeten Großfürsten Peter eingeladen worden. Am Liebsten hätte man den alten Herrn über den ganzen Heirathplan im Unklaren gelassen, was natürlich nicht durchführbar war. Der Fürst hatte sich in Schwedt an der Oder von seinem „Fiebschen“ (wie die Prinzessin im Familienkreis genannt wurde) militärisch gefaßt verabschiedet, ihr ein Heft mit Verhaltensmaßregeln für die fremde Umgebung mitgegeben; und hat sein Kind nie wieder gesehen. Als er 1747 starb, war aus der Prinzessin Sophie Friederike Auguste bereits seit zwei Jahren die Großfürstin Katharina Alexejewna mit dem Titel „Kaiserliche Hoheit“ geworden, die sich längst überzeugt hatte, daß ihrem „lieben Gemahl“ das Einegerziren von Bedienten, das Dressiren von Hunden und der zwanzigmalige Wechsel der Uniform (im Lauf eines Tages) lieber waren als die sinnlich leuchtenden Augen und kirschrothen Lippen seiner Frau, die ihm aus dem Nichts einen Romanow gebären sollte. Katharinas Beziehungen zu ihrer Familie lockerten sich schnell. Ihre Mutter hatte sich durch Klatschereien in Petersburg unmöglich gemacht und wurde gleich nach der Hochzeit schnell nach Deutschland zurückgeschickt. Ihr Bruder, der als Fürst in die Erbschaft von Anhalt-Zerbst vorrückte, war ihr gleichgiltig. Die Mutter, eine Prinzessin von Holstein-Gottorp, war um zweiundzwanzig Jahre jünger als ihr Mann und in allen Stücken das Gegentheil von ihm; ehrgeizig, leichtsinnig, verschwenderisch, voll Geist und Bildung. Selbst ein so vorsichtiger Mann wie Kurd von Schloezer betont, daß die heißblütige Dame früher mit dem natürlichen Sohn des General Trubekoi, dem bekannten Jwan Bekki, der später als Kunstkennner und als Begründer von Findelhäusern und Erziehungsanstalten in Petersburg eine große Rolle spielte, in sehr nahen Beziehungen gestanden habe. In Paris, 1728, wo er zur Russischen Gesandtschaft gehörte und Katharinas Mutter ein Jahr vor der Geburt ihrer Tochter lebte. Bekki wurde steinalt, schließlich blind und taub. Als die Kaiserin den hilfälligen Greis besuchte, neigte sie sich zu seinem Lehnstuhl nieder und küßte ihm

gerührt die Hand. Der Roman ihres Lebens ertheilt diesem Befehl die Rolle eines zweiten Vaters. Den dritten Erzeuger hat der Historiker Eugenheim, freilich ein wüthender Ruffenhasser, in seinem 1856 erschienenen Werk „Rußlands Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland“ in der Person Friedrichs des Großen herauszufinden versucht. Die strenge Fachwissenschaft hat die überraschenden und gewagten Schlüsse, mit denen Eugenheim seiner Vermuthung den Stempel der Gewißheit aufdrücken möchte, kurzweg abgelehnt. Johannes Scherr meint, daß man diesen Gelehrten wegen seiner herben und manchmal barocken Form mit allzu großem Mißmuth beurtheile und daß von ihm aufgebrachte Kuriosum mindestens prüfen müsse, weil er sonst kein leichtgläubiger Mann sei. Zwischen der Frau des so viel älteren preussischen Generals und dem siebenzehnjährigen Friedrich habe, als der Kronprinz sich am sächsischen Hof Augusts des Starcken austobte, ein schwerlich als platonisch zu bezeichnendes Verhältniß bestanden. Ferner weist Scherr auf ein ziemlich unerdächtiges Zeugniß dafür hin, daß gerade neun Monate vor Katharinas Geburt Friedrich seiner schönen Freundin einen mehrtägigen Besuch in Herbst oder Dornbach abgestattet habe. Das Interesse, daß er als König an der Heirath der Prinzessin mit dem Großfürsten Peter nahm, war so lebhaft, daß es sich durch politische Gründe allein kaum erklären läßt. Als die knapp Fünfzehnjährige bald nach ihrer Ankunft in Petersburg schwer erkrankte, schrieb der König einen Tag um den anderen sorgenvolle Briefe dorthin, als handelte es sich um eine nah Verwandte. Schwarz auf Weiß läßt sich diese Spur nicht weiter verfolgen; ernst zu nehmende und vorsichtige Männer, wie der als Jurist von Gneiß hochgeschätzte Baron Nikolai von Wiktram, Majoratsherr in Russisch-Polen, behaupten aber, in den Archiven Dokumente gefunden zu haben, die diese Abstammung Katharinas beweisen.

Bei ihrer Thronbesteigung erließ sie ein Manifest an ihre Russen, worin sie den von Peter gegen Ende des Siebenjährigen Krieges mit Preußen geschlossenen Frieden als ein Verbrechen und König Friedrich als den Todfeind ihres Landes bezeichnete. Aber im Text der Proklamation, die an die Gesandten abging, wurden die beiden Worte „Verbrechen“ und „Todfeind“ getilgt. Katharina erklärte zum Erstaunen Aller, daß ihr Land von den vorausgegangenen Kämpfen zu sehr geschwächt sei, um den Krieg gegen Preußen fortsetzen zu können. Zu diesem plötzlichen Wechsel ihrer politischen Gesinnung wurde sie durch einen Brief Friedrichs veranlaßt, der eine überraschende Enthüllung enthielt und auf sie einen tiefen Eindruck machte. Was stand darin?

Der Frau Mama konnte man schon Allerlei zutrauen. Sie endete in Paris als vornehme Hetäre, fast erdrückt von einem Berg von Schulden, den russische Hilfe beseitigen mußte. Das Märchen, zu dem sich die Geschichte der Kaiserin auslebt, gewinnt einen erstaunlichen Schwung ins Phantastische, wenn man mit der Möglichkeit rechnet, daß nach dem Erlöschen des Hauses Romanow beim Tode der Kaiserin Elisabeth „Fieckens“ Sohn Paul Hohenzollernblut auf den Zarenthron brachte.

Friedrich der Große behauptete noch ein Jahr vor seinem Tod im Gespräch mit Ségur, daß Katharina zu der gräßlichen Ermordung Peters des Dritten nicht mitgewirkt habe und die beiden Orlow, Gregor und Alexej, allein dafür verantwortlich seien. Mit bloßem Ja und Nein ist aber diese Frage nicht zu beantworten. Die Kaiserin war weder dumm noch schlecht genug, um den Verschworenen offen zu sagen, wie man den Zaren unschädlich machen könne. Aber sie wußte, daß der arme Narr, so lange er lebe, eine fürchtbare Gefahr für ihren Thron bedeute und die stärksten Mauern, die zuverlässigsten Wachen in Schlüsselberg sie davor nicht schützen konnten. Als Meisterin der Verstellung, die jede Rolle mit vollendeter Täuschung ihrer Umgebung durchführte, ließ sie die Betheiligten mindestens ruhig gewähren, als ahne sie nichts Böses. Auch verhängte sie über die Mörder nicht einmal den Schein einer gerichtlichen Untersuchung und schrieb an den Bildhauer Falconet, den Schöpfer des herrlichen Peterdenkmals in Petersburg, daß „ohne seine schlechte Haltung dem Kaiser sicher nichts zugestoßen wäre“. Auch dem Prinzen Heinrich von Preußen und dem Kaiser Joseph trug sie bei deren Besuch in ihrer Residenz alles zu ihrer Rechtfertigung Dienende vor, da sich scharfe Anklagen wegen ihrer Haltung nach der Schreckensthat gegen sie erhoben. Ihre drei neuesten Biographen suchen sie rein zu waschen; aber keiner von ihnen entschließt sich, den Hergang der Ermordung zu erzählen, obwohl darüber ein zuverlässiges Zeugniß vorliegt: das des Herrn de Kuhlère, der während der Revolution Sekretär der Französischen Gesandtschaft in Petersburg war, eines geistreichen Mannes, der alle Persönlichkeiten bei Hof und in der Armee genau kannte und unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehenen eine sehr interessante kleine Schrift: „Histoire ou anecdotes pour la révolution de Russie“ verfaßte. Er las sie aus dem Manuskript in Paris Diderot, D'Alembert, Frau Geoffrin und Allen, die sich dafür interessirten, vor. Als Katharina davon hörte, bemühte sie sich, die Blätter in ihre Hände zu bekommen und zu vernichten. Sie wollte Kuhlère das Hest für einen hohen Preis abkaufen und bot ihm

obendrein einen Konsulatsposten an. Sie erreichte aber durch Diderots Vermittlung nur, daß diese Arbeit erst nach ihrem und des Verfassers Tode 1797 veröffentlicht wurde. Sie selbst hat das Manuscript niemals gesehen. Darin wird geschildert, wie Gregor Orlow den Zaren zuerst mit einer Flasche vergifteten Burgunders umzubringen suchte und dann Orlows Bruder Alexej mit seinen Helfern den nach Milch schreienden und sich übergebenden Zaren aus dem Bett zerrten, ihn mit Fäusten und Knien bearbeiteten und schließlich mit einer Serbiette erwürgten. Die Kaiserin ließ verkünden, daß Peter an einer schweren Krankheit (man sprach von einem Hämorrhoidalleiden) plötzlich gestorben sei, und berief sich auf den „Willen Gottes“ und die „göttliche Vorsehung“, als sie ihre getreuen Unterthanen einlud, für des Kaisers Seelenruhe zu beten. Das Schreckbild der Ermordung wird von den Historikern vorsichtig verhängt; sie sagen, es sei schon oft genug zur Schau gestellt worden. Wie viele Menschen aber haben das Büchlein von Rulhière jemals gesehen?

Auß solchen Gräueln steigt das Leben Katharinas zu märchenhaft sonnigem Glück empor. Sie erfand, was man heutzutage ein Preshureau nennt; und für sie schrieben dort die feinen Federn der Voltaire, Diderot und Grimm. An verzuckerten Schmeicheln aller Art wurde nicht gespart. Die Kaiserin erlebte ihre Unsterblichkeit. Im Jahr 1834 erschien sie als Heldin eines Schauspiels der Birch-Pfeiffer („Die Günstlinge“) im berliner Schauspielhause, wo Auguste Crelinger sie in ihrem Seelenkampf zwischen der Pflicht fürs Vaterland und der Liebe zu ihrem jungen Freund Mamonow darstellte, dem der schlaue Patjomkin seinen Segen erteilt. 1844 brachte Fräulein Rachel mit allen Blitzen und Donnern ihrer Tragödiengluth eine Katharina von Hippolyte Ramond auf das Théâtre Français; in unsinniger Verdrehung alles Thatsächlichen und Möglichen läßt der Autor die Kaiserin den Plan hegen, den auf der Festung Schlüsselburg schmachtenden Jwan den Dritten zu heirathen. Zu einer Lustspielfigur wurde sie in einem zweiaktigen Stück „Die Gefangenen der Zarin“ von W. Friedrich 1847 gemacht und bekannt ist, daß Meyerbeer seine Oper „Das Feldlager in Schlesien“ zu seiner „Etoile du nord“ umarbeitete, womit die russische Kaiserin gemeint war. Soeben versendet der Verfasser des „Saifun“, Melchior Lenghel, ein Stück „Die Zarin“ an die Bühnen. Wie viele Katharinendramen es sonst noch geben mag, entzieht sich jeder Berechnung.

Auch das Geschlechtsleben dieser Semiramis ist entweder heuchlerisch vertuscht oder im Nachweislichen übertrieben ausgemalt wor-

den. Sie kam ahnungslos nach Petersburg, als man für möglich halten sollte, und sie hat acht Jahre lang neben der Impotenz Peters manche Nacht verzweifelt durchweint. In ihren „Memoiren“, deren Echtheit verbürgt ist, erzählt sie rückhaltlos, daß man sie mit Vorwürfen überhäufte, weil sie keine Kinder bekam, und ihr die Wahl eines „Vaters“ durchaus frei ließ. Nachdem der schöne Sjaltykow seine Pflicht gethan und Boniatowski, der später König von Polen wurde, sie in die Geheimnisse der pariser Salonkultur eingeweiht hatte wurde die Günstlingwirthschaft, in der Zeit Gregors Orlow, zu einer staatlichen Einrichtung, die man eben so anerkannte wie die Maitressenherrschaft der französischen Könige. Die Kaiserin scherzte kaum, wenn sie schrieb, daß sie sich ein Verdienst um ihr Vaterland erwerbe, indem sie die „Erziehung junger talentvoller Leute vollende“. Patjomkin war der Erste, der nicht nur auf ihre Lüste einging, sondern auch ihre staatsmännischen Ideen ausführte und für einen tüchtigen Erjah im Schlafzimmer sorgte. Eine allerliebste Anekdote pflegte Jwan Turgenjew von der Kaiserin zu erzählen. Als sie sich einst mit Patjomkin gezannt hatte und nichts mehr von ihm wissen wollte, trat der „Cyklop“, wie er wegen seines einen Auges genannt wurde, vor einen prachtvoll gewachsenen Soldaten, der vor dem Schloß von Zarskoje Selo auf Posten stand, und fragte, ob er ihn kenne. „Zu Befehl!“ „Gut. Dann eile sofort in das Erste Stockwerk des Schloßes. Dort wirst Du im zweiten Zimmer links eine etwas starke, ältere Dame finden, die auf einem Sopha liegt und ein Buch in der Hand hält. Du wirst sie in Deine Arme nehmen, ihr einen kräftigen Kuß geben und mit ihr wie mit Deiner Frau verfahren. Verstanden?“ „Zu Befehl, Hoheit!“ antwortete der Soldat, machte Kehrt und lief ins Schloß. Noch war nicht Abend geworden, als Patjomkin von der Kaiserin einen zärtlichen Brief erhielt, in dem sie ihn für den „Freundschaftsdienst“ herzlich dankte und betheuerte, daß zwischen ihr und ihm Alles beim Alten bleibe.

Mein in Rußland verbotenes Buch „Der Roman einer Kaiserin“ ist aus der Erwägung entstanden, daß zwischen der Trockenheit und Unvollständigkeit der geschichtlichen Darstellung und den Erzeugnissen der Sensationsucht eine Lücke auszufüllen sei. Ich durfte es wagen, nachdem ich seit fast dreißig Jahren das Zarenreich von der baltischen Küste bis nach der Krim, dem Kaukasus und auf der Sibirischen Bahn bis nach China und dem Stillen Ozean durchstreift und in vielen Schriften das Kulturleben Rußlands geschildert hatte. Ich wollte die Kaiserin in ihrer Entwicklung von den Leidensjahren der Ehe an, in ihrer Arbeitleistung und geistigen

Ueberlegenheit, in ihrer Verliebtheit und Menschlichkeit, im Verkehr mit den französischen Philosophen, aber auch in ihrem Zusammenhang mit deutschem Wesen (zum Beispiel: bei der Begründung der Wolgafolonien) schildern. In vielen Besprechungen meines Buches wurde erzählt, ich habe behauptet, Katharina sei eine Tochter Friedrichs des Großen gewesen. Das ist nicht richtig. Ich habe mich bemüht, objektiv zu bleiben und voreilige Schlüsse zu meiden. Die Art des Materials, auf das der Glaube an Friedrichs Vaterschaft sich stützen kann, habe ich hier angedeutet. Neuerdings hat sich auch der Onkel der deutschen Kronprinzessin, Großfürst Nikolai Michailowitsch, Bruder der Großherzogin Anastasia, in seinen historischen Untersuchungen damit beschäftigt; in Rußland wird über diese Frage überhaupt unbefangener als bei uns gesprochen. In der berliner Ausstellung „Friedrich der Große in der Kunst“ hingen die Portraits des Königs und der früheren Prinzessin aus Zerbst (vom preußischen Hofmaler Pesne) einander gegenüber und wirkten, vom Unterschied des Geschlechts abgesehen, wie ein doppelter Abglanz der selben Seele. Meinte man nicht, in diesen beiden Gesichtern die Worte zu lesen: Wir wissen Etwas von einander, daß die amtlich abgestempelte Geschichte verschweigen, daß nur in Staatsarchiven, in verschlossenen Truhen und versiegelten Dokumenten zu finden sein wird?

Eugen Zabel.



## Schlafstall.

**A**uf seinem großen Besitztum hatte der Graf am Gelände des Sees Thonschichten entdeckt. Da sie recht ergiebig schienen, wie die Prüfung durch Sachverständige ergab, beschloß er, dort eine Ziegelei zu errichten. Im Frühjahr wurde mit dem Bau begonnen und schon im Herbst standen die Gebäude; fertig zur Uebergabe. Der große Ringofen mit seinem weithin sichtbaren hohen Schornstein hatte so manchen Bauer und Kleinstädter vom nahen Markt nach der Ziegelei gelockt. Alle wollten den Ziegelofen, wie sie sagten, besichtigen. Da standen sie, besonders gern an Sonntagen, auf der Landstraße und kritisirten.

Als im Frühjahr dann der Postbote eines Morgens durch die Felder seinen gewohnten Weg in die auf den Hügeln zerstreut liegenden Bauernhöfe machte, sah er zu seinem Erstaunen den ersten blauen Rauch aus dem großen Schornstein aufsteigen. Wie wenn es bei ihm

selber brenne, beschleunigte er seine Schritte, um Jedem, dem er einen Brief oder ein Päckchen zu geben hatte, das Gesehene, als größte Neuigkeit, mitzutheilen. Nachmittags war denn auch die ganze Gegend auf den Beinen. Alle wollten sehen, ob der Ofen gut brenne und wie gearbeitet werde. Die Meinungen waren getheilt; aber in Einem mußte man dem Grafen Recht geben: er setzte durch, was er sich einmal vorgenommen hatte.

Mit der Ziegeleibrennerei gings vorwärts und der Inspektor machte dem Grafen den Vorschlag, polnische Arbeiter anzustellen; weil sie billiger und fleißiger seien als andere. Der Vorschlag wurde angenommen und bald erschien ein Krupp Arbeiter und Arbeiterinnen, die, mit Säcken, Bündeln und Kästen besackt, in die Scheunen und Häuser einzogen. Das war wieder eine Neuigkeit und gab zu allerlei Geklatsch Anlaß. Der Apotheker sprach vom sanitären Standpunkt, der Küster vom religiösen, der Gendarm vom Schreibnamenverzeichnis und das lustige Schneiderlein vom Thierjuch. Allmählich aber verstummte das Gerede und die Gewohnheit ließ Alles seinen Gang gehen. Selbst die früher Angestellten und nun Entlassenen zogen still ab und bald sah Niemand mehr durch das Gitter noch der Ziegelei oder zu den Rauchwolken empor, die dem großen Schornstein entstiegen und oft die Sonne verbunkelten.

Wie in einer Welt für sich lebten die „Polnischen“. Auf dem Markt erschien wohl Einer oder Eine, um in gebrochenem Deutsch nach dem Preis von Stoffen, Schnaps, Petroleum, Waaren aller Art zu fragen. Bescheiden, wie sie gekommen, gingen sie auch wieder. Fleißige und billige Arbeiter. Die meisten Jungverheiratheten schliefen in einem Raum, der einem Stall ähnelte; für die wenigen unverheiratheten Mädchen war ein Verschlag gemacht, hinter dem sie ihre Ruhe hatten. In der Woche wurden sie von einem dort Anfässigen beaufsichtigt. Samstag und Sonntag aber ging der Mann ins Dorf, um bei seiner Familie zu bleiben.

Das machten sich die Polnischen zu Nutzen. Die ganze Woche schwere Arbeit und strenge Aufsicht! An den freien Abenden wurde bei Harmonikspiel, Gesang, Tanz und Schnaps das Leben genossen. Schnaps: Das war die Hauptsache. Beim ersten Glas schnalzten die Zungen; die kleinen Augen der Männer schlossen sich vor Vergnügen und suchten dann in Entzücken auf. War erst das Feuer entfacht und das Blut im Kreisen, so tranken die Weiber und Mädchen auch Schnaps und schnalzten und schmunzelten. Trieben sie es gar zu toll und laut mit Sang und Tanz, der durch das Stampfen der benagelten Stiefel und Holzpantinen zum Pröhhnen anwuchs, so erschien wohl der Inspektor in dem von Pfeisendampf und Lampenblak angefüllten Schlafstall, knallte mit der großen Hundepeitsche und gebot Ruhe. Das geschah aber selten; er gönnte den „Billigen“ den Feierabend. Auch fuhr er, als Junggefelle, dann meist in den Markttort, um sich in besserer Gesellschaft zu ergötzen.

Unter den polnischen Mädchen fiel Katinka, die Jüngste, auf. In besser sitzendem Kleid hätte sie, mit ihrem Wuchs, wohl den Vergleich mit manchem Stadtfraulein ausgehalten. Kleine Füße, kleine Hände, starke blonde Zöpfe; sogar, trotz der schlecht gemachten groben Jacke, eine Taille. Beim Gehen wiegte sie sich in den Hüften und ihre blauen Augen hatten etwas Lustiges. Kam der Feierabend, so tanzte sie wilder und länger als alle Andern; stets war sie die Letzte, die auf ihr Lager fiel. In einer solchen Nacht hatte sich Ignaz zu ihr geworfen.

Schon stürmte es über den See und über das Hügelland. Der Herbst kam. Durch die Fenster und Thüren des Schlafstalls stöhnte der Wind.

Stöhnte der Wind oder waren es die Wehen des Mädchens? Unheimlich klagten Beide in die dunkle Nacht, deren Ruhe schon vom Schnarchen der Mäden gestört wurde.

Vor Schmerzen hielt es Katinka nicht mehr aus. Sie weinte laut. Das weckte Manchen. Müde Leute, die ausschlafen wollten. Sie brüllten das Mädchen an, draußen möge sie heulen; nicht hier. Sie drohten ihr und jagten sie, die weiter schluchzte, schließlich aus dem Schlafstall. Zitternd wankte sie, im Hemd, über den Hof, dem Ackerland zu. Da fiel sie und blieb, wie leblos, liegen.

Als der Morgenwind feuchte Tropfen auf ihre heiße Stirn warf, weckte sie ein Schrei. Im Osten zogen fahle, gelbe Wolken auf, die den Tag ankündeten. Die Glocke der Ziegelei rief zur Arbeit.

Zur Arbeit! So drängte es auch in Katinka. Von ihrer Kindheit an kannte sie nichts Anderes als Arbeit unter fremden Menschen. Vater und Mutter waren ihr fremd, fremd war ihr die Heimath gewesen.

Wieder ertönte die Glocke. Da warf sie das Kind, wie eine unnütze Last, in den vom Regen angeschwollenen Bach, der es gurgelnd aufnahm. Erleichtert fühlt sie sich; wusch sich und eilte dann, so schnell sie konnte, an die gewohnte Arbeit.

Nach wenigen Tagen kam der Inspektor mit einem Gendarm in die Trockenscheune, wo die Mädchen Ziegel schichteten. Die Kindesleiche war gefunden worden und der Verdacht auf die Polnischen gefallen.

Nach kurzem Verhör gestand Katinka. Sie wurde gefesselt und ins Gericht abgeführt. Die Verhandlung dauerte nicht lange. Auch hier gestand das Mädchen Alles. Das Urtheil lautete: Fünf Jahre schweren Kerker. Lachend ging Katinka ins Gefängniß; denn sie kannte kein Gefeh.

Im Markttort wars ein großes Ereigniß. In Gruppen standen sie vor dem Gerichtsgebäude und beschimpften das polnische Mädchen; das Aergste leisteten die Weiber.

In der Wirthsstube zum Goldenen Engel aber saßen die besseren Leute: der Apotheker mit seinem sanitären Standpunkt, der Küster mit seinem religiösen, der Gendarm mit seinem Schreibnamenverzeichnis; später kam auch das lustige Schneiderlein mit seinem Schirichuh.

München.

V a u l K a l i s c h.

## Anzeigen.

**Lord Chesterfields Briefe an seinen Sohn.** Verlag von Georg Müller in München.

Ein guter Europäer, einer der freisten und beredtesten war Philipp Dormer Stanhope, der vierte Earl von Chesterfield. Man wußte von ihm als von einem Lebenskünstler, der nicht allein das Wort und die Feder, sondern auch die reale Welt selbst zu meistern gelernt hatte, so weit eben Kraft, Wille und Zucht an sie herankönnen. Er glänzte als Schriftsteller, als Hofmann und Diplomat, als Redner, Gesellschafter, Causeur, er war einer der tüchtigsten Verwalter Irlands, wo seine amtliche Wirksamkeit lange unvergessen blieb. In welcher Weise ihm gelang, sich im englischen Parlament auch bei seinem Wissen und Können ziemlich fern liegenden Gegenständen als Redner hervorzuthun, darüber hat er selbst sich in seinen Briefen und Schriften ausgesprochen. Sein Weltruf stammt aber aus der nach dem Tode des Achtundsiebenzigjährigen von seiner Schwiegertochter Eugenie Stanhope 1774 veröffentlichten Briefsammlung: „Letters written by the late Right Honourable Philip Dormer Stanhope Earl of Chesterfield to his son Philip Stanhope Esq.; late envoy extraordinary at the Court of Dresden; together with several other pieces on various subjects.“ Es waren wirkliche Briefe, ohne jede zwinkernde Nebenabsicht auf posthume Veröffentlichung und Nachruhm geschrieben. Als diese Erziehungsbriefe in Druck erschienen, war es, zunächst im Inselreich, ein literarisches und gesellschaftliches Ereigniß. Religion und Sittlichkeit schienen wieder einmal in Gefahr. Aber alle Schmähungen und Angriffe konnten nicht hindern, daß das Werk einen Siegeslauf antrat, daß Auflage auf Auflage folgte und daß es alsbald in andere Sprachen überseht wurde. Natürlich hat es ihm auch in Deutschland an heftigen Widersachern nicht gefehlt. F. C. Schloffer, der ja so Manchen mit der Berserkerwuth seiner Uebermoralität anfiel, schrieb in seiner (trotz dem darin sein Unwesen treibenden sittlichen Rigorismus) noch immer bedeutsamen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts von der Briefsammlung als von „einer in gefellter Form ganz vortrefflich geschriebenen Gaunermoral, die in England gleichzeitig mit der Sentimentalität eines Sterne und der übertriebenen Religiosität eines Young Mode ward“. Es ist, als ob Schloffer den Begriff des guten Europäers vorausgeahnt hätte, denn er macht Chesterfield an anderer Stelle zum Vorwurf, daß er sich nach dem Beispiel der Franzosen bemühe, „eine vornehme und allgemeine Literatur der höheren Klassen zu erschaffen, die, allen Europäern angehörend, jedes nationalen, individuellen, kräftigen Charakters ermangelt und im Egoismus weichlich zerfließt“. Gegenüber dieser von Schloffers Sittlichkeitsfanatismus zeugenden Werthung darf wohl auf das in seiner Knappheit alles Wesentliche zusammenfassende, daher alle neuen Worte überflüssig machende Urtheil des stets sorgsam abwägenden, gerecht und vornehm denkenden Hermann Hettner verwiesen werden, der von den Briefen

Chesterfields sagt: „Die Wahrheit ist, daß dies Buch einen herrlichen Schatz der feinsten Beobachtungen und Lebensmaximen enthält. Es ist eine Schule der Höflichkeit und des guten Tones, eine Erziehung zum Weltmann, zum man of fashion“. Freilich sieht sich auch Hettner gezwungen, noch hinzuzufügen: „Aber zum Weltmann um jeden Preis“. Eine vollständige Uebertragung des Originals erschien 1774 bis 1777 bei Weidmanns Erben in Leipzig; der Uebersetzer hat sich nicht genannt. Diese Ausgabe haben wir für unsere Ausgabe benutzt. Wir sind dabei von dem Gedanken ausgegangen, den ganzen Geist Chesterfields in allen seinen Ausstrahlungen zu zeigen und dem Leser nichts von der in der Briefsammlung waltenden Art des Mannes vorzuenthalten, insbesondere also keine sittenrichterliche Censur zu üben. Die Uebersetzung haben wir im Großen und Ganzen beibehalten. Sie ist, als einheitliche Leistung genommen, durchaus gut; auch der altfränkische Ton paßt heute noch trefflich zu dem Werk. Verleger und Herausgeber sind übereingekommen, das Werk in die von Otto Julius Bierbaum begründete „Bücherei der Abtei Thelem“ als achten und neunten Band einzureißen. Sie meinen, damit nur im Sinn des verstorbenen Dichters zu handeln. Schrieb doch Bierbaum: „Wer die Kapitel 52 bis 58 des Ersten Buches im Gargantua kennt, erfährt den Sinn der Uebertragung des thelemitischen Klostergebildens auf eine Bücher-sammlung ohne Weiteres. Vor Allem wird damit gesagt, daß es nicht eine Bibliothek für Alle sein soll, insbesondere nicht für Die, denen Gottlob Regis die Namen aufgebrannt hat: Gleisner und Zeloten, Dudmäuser-Roten, dämischer denn Gothen, Brummhör und Eifersüchter, Krolodilgefächter. Dagegen: Kamerad erlesen, von munterem Wesen mit laudarem Sinn freue sich hlerin. Solchen Männern (und Frauen gleicher Art) eine kleine ausgewählte Bibliothek zusammenzustellen, ist also der Grundgedanke des Herausgebers. Er nimmt an (mehr: er weiß), daß die Abtei Thelem, wenn auch nicht als das schöne Weltkloster am Ufer der Loire, so doch als eine überallhin verbreitete Gemeinde besteht“. In solche Bibliothek gehört auch Chesterfield.

Hans Feigl.

**Jahrbuch der Weltwirthschaft 1911.** Verlag von Gustav Fischer in Jena. Preis M. 18.

In diesem Werk wird ein Versuch gemacht, das wirthschaftsstatische Material, so weit es auf amtliche Quellen zurückgeht, den an der Weltwirthschaft interessirten Kreisen in einer für Nachschlagezwecke brauchbaren Form zu bieten. Wollen wir ein Bild der wirthschaftlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Ländern feststellen, wollen wir uns über das Getriebe der Weltmarktwirthschaft orientiren, so ist erst nothwendig, daß in Frage kommende Material zusammenzutragen. Bei der Herausgabe des Jahrbuches blieb die Statistik der Interessen, so weit sie nicht in die amtliche Statistik übergeht, unberücksichtigt. Nur das aus Amtsquellen gelieferte Material wurde benutzt.

Jena.

Gustav Fischer.

## Albbrandinische Hochzeit.

In den Titus-Thermen zu Rom wurde vor etlichen Jahren eine marmorne Nymphe ausgegraben, deren Leib so voll warmen Lebens schien, daß es war, als hätte man eine Schlafende aus der Erde gehoben. Den Reiz des Lebendigen erhöhten noch schaurig dunkelrothe Tropfen, die ihr über Busen und Hüften gesprengt waren, gleich Blut. An Händen, Füßen und um die Lenden war sie mit dicker Eisenkette gefesselt, wie eine schwere Sünderin. So viel natürlich auch über das blutbenetzte, gebundene Steinbild geforscht und gefabelt ward, so hat doch kaum Einer seine wahre Geschichte erfahren, wie auch kaum Einer von dem Papst weiß, der dem üppigen Borgia folgte und dem herrischen, zweiten Julius vorausging, den keine Papsttafel nennt, der nicht in Gold von San Paolo niederstrahlt wie die anderen guten Hirten, der für seinen ungemessenen Frevel getilgt ward aus dem Gedächtniß aller Frommen. Wie das schöne Marmorbild, so schien auch sein Name zu ewigem Dunkel verdammt. Aber der neue Tag entriß dem vorigen sein Geheimniß, gab die Lebendige Nymphe und den toten Papst noch einmal dem funkeln Licht italienischer Sonne zurück.

\*

Nach dem Tode des Borgia wars. Durch die Gänge des Vatikans schritten die Kardinäle, in langer, streitbarer Berathung ihn zu wählen, dessen Name die feierliche Haß des Konklave bricht und den jauchzenden Verklärungsruf auffliegen heißt: „Habemus papam!“

Jetzt raunte es noch schreckhaft um sie her von Tod und Todesnoth. Wie ein unbekanntes Uebel dem Borgia mit Eins die Muskeln verrenkt und gesteift, daß er in der fürchterlich grotesken Verzerrung anzusehen gewesen wie ein Gliederkünstler auf dem Jahrmarkt. Wie kaum eine Stunde nach seinem Abscheiden der Leichnam schon blaues, übelriechend gewesen; und dann (das Schrecklichste) das unheimliche, schwarze Wasser, das zäh und unaufhörlich aus dem Sarge tropft war, als die jungen Kleriker ihn auf die Schultern geladen. „Sumpffieber“... Jeder betheuerte, Keiner glaubte es. Mit lauerner Angst prüften sie einander die Augen und Mienen, das Weben der Nerven und Jeder dachte vom Anderen: „Du warst es!“ In das Flüstern ihrer Erinnerung, ihres Grausens und ihres Argwohns drang von den Totengemächern her der tobende Jammer Caesars und Lucrezia's, denen in dem Mann mit der Tiara auch der schwächste Vater gestorben war, der lächelnde Schirmherr ihrer verworfenen Lüste.

Heiß und schwer war der Wahlgang, denn zwei Parteien hatten sich gebildet, die einander hitzig bekämpften. Die Einen, Anhänger von Borgia und Borgia's Art, wollten nicht nur einen Hirten, sondern auch einen Streiter und Fürsten der Kirche und scharten sich um den Kardinal Albbrandini, den geistreichen Spötter, den genussfrohen Weltmann. Die Anderen, mit dem demüthigen Sinn und dem hochmüthigen Glauben, hatten sich im Stillen für den Karaffa entschieden,

einen Priester, der trotz seinem Purpur und seiner vornehmen Abkunft das Leben ansah wie einen Bußtag, nichts von Streit, Macht, Kunst wissen wollte, mit verbissenem Gehorsam jedem Kirchengebot anhing und jeden leiseften Verstoß dagegen mittheillos ahnden würde. Wie zwei Standarten flatterten die Namen Aldobrandini und Karaffa über die Streitenden hin, und weil in der Erbitterung der Meinungen schließlich Jeder lieber die eigenen fallen als die Anderer siegen lassen wollte, so einigten sie sich schließlich auf einen jungen Prälaten, an den Keiner zuvor gedacht hatte, von dem man nichts wußte, als daß er einem Geschlecht entstammte, das der Welt schon drei Päpste gegeben hatte. Als die ersten Leidenschaften und Enttäuschungen abgebraust waren und sie ihre Wahl mit lässlichen, klugen Blicken betrachteten, waren sie zufrieden; konntens auch sein. Der neue Papst war zwar noch sehr jung, kaum an Dreißig, hell und heiter, fast jugendlich anzusehen, ohne darum einer schicklichen Würde zu entbehren. Er galt als gelehrt, den Künstlern wohlgeneigt und es gab manchen Frauenmund, der ihn gern anders genannt hätte als Monsignore. So gefiel er besonders denen, die zuerst Aldobrandini gewollt; Die von Karaffa aber verhöhnte die Thatsache, daß sein Ohm von Mütterseite her Bocasini war, der finstere Karmeliter, der den Purpur verschmäht hatte, weil ihm die rauhe Ordenskutte noch allzu weich für das sündige Gefäß seiner Seele schien, dem der Glaube ein Kreuz war, an dem er jeden Tag aufs Neue unter qualvoll brünstigem Bekenntniß verblutete.

So begann die neue Herrschaft unter glücklichen Voraussetzungen. Die Kirche konnte gerade einmal der Ruhe pflegen, hatte sich weder gegen einen unbotmäßigen Kaiser noch gegen widerspenstige Fürsten zur Wehr zu sehen. Der junge Papst lebte friedlich im Vatikan, ließ jeden Morgen in seiner Hauskapelle die Messe, hörte die Vorträge und Rathschläge erfahrener Rämmerer klugen und willigen Sinnes an, speiste mit Malern und Bildhauern zu Mittag, erwies seinem finsternen Ohm fast kindliche Ehrerbietung, obgleich er der Statthalter Christi und Jener nur Fra Giacomo hieß. Wenn er in den verschiedenen Gärten römischer Edler lustwandelte oder zu Festen und öffentlichen Brunnenschauspielen erschien, dann drängten sich wohl schöne Frauen, die noch des Borgia schwüler Zeit gedachten, an ihn, mit der Sehnsucht ihrer Blicke, mit dem Duft ihrer Haut ihm die Sinne zu lösen. Er schalt sie nicht „unreines Gezücht“ wie sein finsterner Ohm; aber seine lächelnde Kühle beleidigte sie bitterer als zornige Abwehr. Er lebte das reine Leben eines Gottesmannes und das heiter prächtige eines mächtigen Kindes seiner Zeit. Nicht einmal der Ohm fand an ihm zu tadeln.

\*

Frühling wars in römischen Landen geworden. Arofus und Iris blühten. Mit tiefen Athemzügen trank der junge Papst Lenzesduft und Lenzeschönheit; war dankbar und froh, daß der toten Monde Regenzeit vorüber war. Das von Sandel duftende Feuer der weißen Kamine

berachtete er nicht etwa gänzlich noch verschmähte er die tiefen Gespräche langer Nächte; aber im Spätherbst erst hatten sie ihn auf Petri Stuhl erhoben und all die vielen Wochen nachher nichts Anderes mehr gefannt als den Wunsch, ihn zu feiern und zu vergöttern. So berauschend es das jugendliche, dreifach gekrönte Haupt auch zuerst dünkte, wie in einer Wolke der Verklärung über tiefgefenkte Stirnen zu ragen und selbst die Mächtigsten der Erde zum Fußfall zu zwingen: allmählich schlich es doch wie Sehnsucht über ihn, ohne daß er selber recht wußte, was ihm mangelte und was er begehrte. Als aber der erste blühende Mandelstrauch im Rosenfeuer wie ein erröthendes Mädchen vor ihm stand, da fiel ihm ein. Er ließ die Sänfte halten, die ihn trug, stieg aus, stand ein Weilchen in frommem Schweigen: dann segnete er mit ausgebreiteten Händen den lieben Strauch und die dunkle Erde, der er entsprossen war.

Fra Giacomo, Kardinal Morosini und Kardinal Bigatto waren mit ihm. Erstaunt, nicht ohne Bewegung sahen die Eminenzen sein ungewöhnliches Thun. Ihr Glaube war aber nicht so hart und eng, daß er nicht gern die schöne Symbolik dieser Frühlingshandlung verstanden hätte. Wie gütige, vielleicht allzu erfahrene Menschenkenner verneigten sie sich, als der Papst sich mit einem kleinen Lächeln zu ihnen wandte.

„Monsignori, bis heute waren wir immerfort ‚Herr der Christenheit‘. Von morgen an wollen wir auch ein Wenig Mensch sein, denn auch Lenz und Jugend kommen von Gott . . .“

Der finstere Karmeliter aber sah den gesegneten Strauch böse an, kreuzte sich und sprach laut: „Der Herr vergebe uns unsere Sünden, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.“

Wie der Papst gesagt hatte, geschahs. Von Bigatto und Morosini geleitet, wanderte er in Rom und Roms Umgebung mit solchem Eifer umher, als habe er zum ersten Mal den Fuß in die Ewige Stadt gesetzt. Allzu genau kannte er freilich den Sitz seiner eigenen Herrlichkeit nicht, denn er war nicht Römer von Geburt. Entzückt durchstreifte er die Kampagna, kam an den blauen Nemisee, auf dessen Grund noch die Prunkgaleeren des Tiberius glitzern, stieg hinauf nach Tivoli, zu dem in den Fels gesprengten Tempel der Sibylle, grüßte mit jeder neuen Sonne einen neuen Reiz, ein neues Wunder, denn eben begann Rom aus lange verhülltem Schoß seine Schätze auszuwerfen, zum Entzücken und zur Beschämung einer ganzen Welt. Anfangs hatte der Papst versucht, auch den Karmeliter mit in die neuerstandenen Wunder hinauszuloden. „Ohm, solche Pracht habt Ihr noch nie gesehen!“

„Ich begehre auch nicht, sie zu sehen.“

Des Papstes Lippen zuckten. „Warum begehrt Ihr nicht zu sehen!“

„Weil das heidnische Steinzeug ein Spott ist für den gekreuzigten Heiland.“

„Glaubt Ihr, der Herr ließe es neu erstehen, wenn wir uns nicht daran freuen sollten?“

„Glaubt Ihr etwa, daß der Herr am Marterholz hing und schrie, damit wir, sein vergeßend, unsere Tage in Jubel vergeuden sollten?“

Der Papst entgegnete nichts mehr. Allzu oft schon hatte er mit dem Ohm ähnliche Gespräche geführt und nie war er Sieger geblieben. Immer hatte der Karmeliter das letzte Wort gesprochen und die Schatten seines furchtbaren Glaubens lagen dann immer noch lange auf dem jungen Papst. Heute aber wollte er heiteren Sinnes bleiben, denn ein erlebener Genuß wartete auf ihn.

„Verzeih, Ohm,“ sagte er mit liebenswürdigem, fast kindlichem Lächeln, „wenn ich jetzt nicht weiter mit Euch über Zweck und Sinn dieses Daseins streiten kann. Ich will hinaus nach Frascati, zum Aldobrandini.“

Der Karmeliter schwieg und sah den Neffen durchbohrend an; denn er haßte den Kardinal Aldobrandini. Die frivole Eminenz rächte sich für den offen zur Schau getragenen Haß mit Spott, der sich meist hinter den Schein der Ehrfurcht barg. Er wars, der dem Karmeliter den Spitznamen „Der Heilige Oheim“ aufgebracht hatte.

„Verzeihen Eure Heiligkeit die kede Frage: Haltet Ihr mit dem Aldobrandini eine Andacht ab?“

„Eine Andacht? Nein. Oder doch. Vielleicht. In seinen Gärten braunen in Frascati haben die Gärtner beim Ausheben von Erde ein wunderbares altes Bild gefunden. Das will er mir zeigen!“

„Ein wunderbares Bild? Eine Madonna also oder eine Heilige?“

„Nicht doch. Da ich wunderbar sagte, meinte ich nur seine Schönheit, die groß sein soll. Aldobrandini findet nicht Worte genug, um den Reiz der Linien, den zarten Schmelz der Farben zu schildern, trotzdem es wohl schon an zweitausend Jahre alt sein mag.“

„Ein Heidenbild also?“

„Ungefähr. Es soll eine altgriechische Hochzeit darstellen. Ich brenne vor Begier, es zu sehen.“

„In unreiner Flamme brennt Ihr!“ rief der Karmeliter leidenschaftlich.

Der Papst richtete sich gerade auf. Sein eben noch gütiges Gesicht war ernst und stolz. „Ihr vergeßt, zu wem Ihr sprecht!“

Der Karmeliter schlug die fanatischen Augen nieder, beugte die Knie. „Ich habe gefehlt. Legt mir die Buße dafür auf; ich will sie ohne Murren tragen.“

Der Papst bedachte sich einen Augenblick. Schon huschte wieder Güte und Freundlichkeit über sein Antlitz. „Steht auf, Fra Giacomo! Eure Buße sei, daß Ihr mich zum Aldobrandini begleitet. Wir fahren sogleich, denn die Sonne steigt sonst zu hoch und wir kommen allzu erschöpft bei meinem Bilde an.“

Ein heißer Tag wars und der Weg weit bis in den köstlichen Wald, der noch über die Villa des Kardinals hinaus zu dem verfallenen Theater des Maecenas führte. In einem lustigen, hellen, mit munteren Eselchen bespannten Wagen fuhr der Papst und freute sich

über die Beweglichkeit der fleißigen Thiere. Zu seiner Linken saß schweigm Fra Giacomo. Als die Sonne immer höher stieg, perlten helle Tropfen von seiner Stirn auf die härene Kutte; da nahm er den geweihten Rosenkranz aus der Tasche und begann, das Agnus Dei zu beten. Der Papst war nicht so geduldig. Die Hitze griff ihn an. Das tanzende Hin und Her der großmaschigen Goldnetze, mit dem Kopf und Bug der Esel behangen waren, that in dem flimmernden Licht seinen Augen weh, wie seinen Ohren das Gefurr der Bremsen, die sich in den verschobenen Vierecken der Goldmaschen singen und die Thiere quälten. Er gehörte nicht zu denen, die Hitze röthet und erschläßt; allmählich wurde er immer blasser, seine Augen und sein ganzes Wesen waren unruhig. Immer wieder wandte er sich mit einer Frage, mit einem Gespräch an den Begleiter; eine seltsame Hast, eine fiebrige Heiterkeit lag über jedem Wort und in jeder Geste. Endlich, die Sonne stand schon auf ihrem Scheitelpunkt, kamen sie beim Aldobrandini an. Der Kardinal erwartete ehrfürchtig seinen erhabenen Gast am Eingang des Hauses; Pagen, in gelben Damast gekleidet, boten mit demüthiger Kniebeuge gekühlte Kristallschalen, in denen Scherbet und Früchte lockten.

Als Aldobrandini hinter dem Papst den Karmeliter austauschen sah, traute er seinen Augen nicht. Er verneigte sich aber gleich so tief vor ihm, wie nur der Spott sich verneigt, und sagte mit gut gespielter freudiger Ueberraschung: „Nimmermehr hätt' ich mirs träumen lassen, daß ein heidnisches Bild mir die Ehre Ihrer Gegenwart verschaffen würde.“

„Ich kam, weil Seine Heiligkeit es befaß.“

„Ja, ja, Aldobrandini,“ sagte der Papst lächelnd, „er kam nur, weil er mußte. Und er hat den ganzen Weg über schon so eifrig gebetet, daß ihm kein Spul der Hölle mehr Etwas anhaben könnte.“

„Ich dachte nicht, daß mein Gebet den Spott Eurer Heiligkeit herausfordern werde.“

„Soll es auch nicht, mein theurer Ohm, soll es wahr und wahrhaftig nicht! Wenn ichs dem Aldobrandini erzähle, geschah es nur, damit er recht bedenke, wie erlesen sein Bild sein muß, wenn ihm zu Liebe ein so strenger Mann wie Ihr Stunden lang in der Sonne briet.“

„Ich verlasse mich auf mein Bild“, sagte Aldobrandini und lächelte. Fra Giacomo sah ihn an und erschrak. War nicht dieser Aldobrandini der Versucher, der schon vor fünfzehnhundert Jahren dem Herrn genahet war? Eigentlich teuflisch sah er ja freilich nicht aus, trotz seinem scharfgeschnittenen Gesicht und dem Lächeln, das ihm den linken Mundwinkel immer aufwärts zog; aber der weltfremde Mönch verstand die sehr irdische Geschichte nicht, die in dem leidenschaftlichen, verlebten Gesicht geschrieben stand. Unwillkürlich sah er zu Boden, ob nicht unter dem langwallenden Salar ein Thierfuß sichtbar werde oder ob die Eminenz nicht ein Wein schleife; aber da war nichts Uebles zu merken. Von je her war der Gang das Beste an der Erscheinung



wegung die schwirrende Anmuth. Er schob seinen Stuhl zurück, warf den Kopf in den Nacken. „Das Bild!“

Es war ein Ton, der keinen Widerspruch duldete. So gern Aldobrandini auch noch Zwiesprache mit den kleinen Schaumgöttern gepflogen hätte: er und der Mönch mußten dem rasch Voranschreitenden folgen.

Als seiner Kunstkennner, der die Wirkung der Gegenätze und der Einheiten begreift, hatte der Kardinal das Bild in einen Saal bringen lassen, dem jeder andere künstlerische Zierrath fehlte und der durch schwerfallende Vorhänge aus blaßrothem Sammet ein heimlich gedämpftes Licht empfing. So stimmte es wohl zu dem wunderbaren Gemälde, dessen Farben zwar zart, aber so frisch, dessen Umrisse so lebendig leuchteten, als wäre sein Maler erst vor wenigen Tagen noch prüfend vor der Staffelei gestanden, als wäre er nicht seit mehr als einem Jahrtausend vermodert und vergessen.

„Hier ist meine Hochzeit, Eure Heiligkeit“, scherzte der Kardinal mit dem frohen Stolz des Sammlers, der gewiß ist, Staunen und Neid zu erregen.

Als der Papst vor das Bild trat, stieß er einen kleinen Schrei des Entzückens aus. Nicht ein Gemälde: Hellaß selber wars, das da voll naiver Lebensfreude vor ihm stand. Das Bild stellte eine altgriechische Hochzeitfeier dar. In der Brautkammer sitzt die junge Frau noch angekleidet auf dem Lager, Mutter und Dienerinnen sind um sie beschäftigt. Nebenan ruhen Frauen das Bad, im Vorraum bereiten singende Weiber das hochzeitliche Opfer. Ungebuldig harret der Bräutigam auf einer Estrade.

Der Kardinal wartete lange, daß der Papst seine Meinung, seine Bewunderung äußern werde. Er wartete vergebens. Der Papst schien vergessen zu haben, daß Menschen neben ihm standen, Einer, der vor Sier nach Lob und Weihrauch für sein Kleinod stoberte, und ein Anderer, der nach einem raschen, ersten Blick auf das hochzeitliche Bild die düsteren Augen senkte und sie nicht mehr von dem eingelegten Steinmosaik des Bodens hob.

Wie im Traum suchte die Hand des Papstes Aldobrandinis Arm. „Es geht über alle Begriffe. Es ist lebendig . . . unheimlich lebendig, möchte ich sagen. Dabei von einem bethörenden Reiz der Farbe. . .“ Er sprach es eigentlich ganz für sich. Oder vielleicht zu dem Maler, von dem seit mehr als tausend Jahren Keiner mehr wußte. Aldobrandini war glücklich, daß er nun endlich reden, erläutern durfte. Sie vertieften sich angelegentlich in das Bild, konnten einander nicht genug seine Vorzüge rühmen und die erstaunliche Widerstandskraft seiner Farben, die einen Grabeschlummer von anderthalb Jahrtausenden überdauerte.

„Diese Bewegung der Mutter, ist sie nicht prachtvoll?“

„Und diese singenden Frauen! Man meint, den Kantus von ihren Lippen steigen zu hören!“

„Und das Gewand der Braut! Jeden Faden könnte man zählen.“

„Die Haut Ihrer Heiligkeit selbst ist nicht blutwärmer und sametener als ihre Haut.“

Der Papst sah jedoch nicht mehr blutwarm aus wie zuvor bei der Tafel. Die Wlässe übergroßer Hitze lagerte wieder auf seinem Gesicht, aus dem die Augen unruhig blickten. Da er etwas schwachsichtig war, nahm er ein in Gold gefaßtes Augenglas und betrachtete nochmals aufmerksam das Gemälde; wandte sich plötzlich dann mit jähem Erröthen ab und verließ schnellen Fußes Bild und Gemach.

Die Heimfahrt war stumm. Die Tramontana wehte schon gefährlich, aber der Papst wehrte Mantel und Decke ab, mit der die Sorgfalt seines Ohms ihn hüllen wollte. Unnatürlich blaß lehnte er im Wagen, während die hochaufgelaufenen Adern seiner Hände, seine fiebrig glühenden Blicke von Brand redeten. Zuweilen überließ ihn ein kleiner Schauer. In Sinnen und Gebet fuhr der Mönch neben ihm durch den blauen Nebel des abendlichen Landes. Nicht Gebete fromm und ergeben, wie sie dem Christen ziemen, sondern grimme Anklagen, verzweifelte Hilfschreie: „Der Versucher! Schüt' ihn vor dem Versucher!“

Der Papst zog sich sogleich in sein Schlafgemach zurück. Er klagte über Müdigkeit, die Kämmerer und Wachen hörten aber, daß er die ganze Nacht keine Ruhe fand. Auch Fra' Giacomo schlief nicht. In brünstigem Gebet erwartete er den Morgen, gelobte Geißelung und reiches Kirchenopfer, auf daß der Herr den Bösen von der Schwelle seines Statthalters scheuchen möge.

Nach wenigen Tagen schon kam der Papst wieder in die Villa Aldobrandini; diesmal allein. Er entschuldigte mit etlichen nichts-sagenden, heiteren Worten seinen jähen Ausbruch. „Ein kleiner Anfall von Malaria. Ja, Eminenz, ich glaubte schon, Euch, Euren Koch und Euer Bild nimmer wieder zu schauen.“ Dafür wollte er aber jezt das Bild wieder sehen, gleich und lange sehen.

Nach abermals ein paar Tagen kam er wieder. Wieder, wieder und immer wieder. Schon harrte vor der Griechenhochzeit täglich ein bequemer Sitz des erlauchten Gastes. In phantastisch geschwungener Schale stand dunkler Wein bereitet, Pfirsiche, Mandeln, Feigen, Granatäpfel, wie ein heidnisches Trankeopfer.

Seltsames wurde da wach in dem Mann mit der dreimal gekrönten Stirn. Stimmen, Tumulte regten sich, die er kaum je gekannt, oder doch mit der Kraft gläubiger Selbstzucht gebändigt hatte. Unablässig umkreiste seine Phantasie das Mysterium, dessen ahnungschwere Süße die langvermoderte Künstlerhand gemalt hatte. Die Gestalt der Braut vor Allem beschäftigte ihn, ihr weicher Wuchs, die sanfte Hingebung, mit der sie zagend und doch ungebüdig wartet. Wie mußte der Maler solch ein Weib gekannt, welsch seltsame Verweisenheit mochte ihn getrieben haben, daß er sie so, gerade so auf die Leinwand gebannt hatte!

Der Sommer stieg zu seiner Höhe empor. Die Luft zitterte vor Hitze und durchsichtigem Golde. Pinien und Cypressen stachen mit ihrem Schwarz schmerzhaft in einen Himmel, dessen endlose, nachtdunkelnde Bläue bebrückte, wie die allzu prunkvolle Decke eines Saales. Von weißen Marmorpalästen stürzten Gießbäche rother Rosen, Blumen wuchsen nicht mehr, sondern rasten aus der Erde hervor, daß man in entfernten Gassen die betäubende Welle ihres Athems fühlte, ohne daß man sie sah. Die Menschen wurden weich, schlaff, üppig, dachten und redeten nur von Liebe. In Gluth, Duft und Flüstern stand Rom wie ein riesiges Hochzeitbett, aber um das Freudenlager schwälte von der Kampagna her der unheimliche Odem des Fiebers.

Es hatte Mühe gekostet, den Papst zu überreden, daß er während der heißen Jahreszeit Rom gegen eines seiner hochgelegenen Lustschlösser vertausche. Er hatte nichts davon hören wollen, war unerschöpflich in Ausreden gewesen, denn er konnte doch Keinem sagen, daß ein Bild ihn festhielt. Der Ohm wußte es dennoch. Er sah nicht, aber er begriff, was in der Villa Aldobrandini geschah. Alle Stunden hindurch, in denen der Nefse vor dem Gemälde saß, kniete der Ohm vor Heiligen und Kreuzig, sie bald in demüthigen, bald in verzweifelten Worten zu Beifänden des vom Versucher Bedrängten herbeirufend. Endlich fand sein Gebet Erhörung: der Papst reiste nach San Sorino, um die Seebäder zu gebrauchen.

Hier, in der Stille ländlicher Umgebung, unter dem schwermüthigen Murren der See, in den Träumereien, die ferngleitende Segel, verschwimmend schimmernde Inseln anregten, schien die seltsame Macht des Bildes gebrochen. Der Papst war heiter und unbefangen, wie lange nicht mehr, plätscherte mit knabenhaftem Uebermuth in den blauen Wellen seines Bades, suchte Muscheln und Seepferde oder lag unthätig unter weißem Gezelt am Strand, sofern er nicht Staatsgeschäfte erledigte, die tägliche Couriere von Rom herbeischleppten. So ging es bis in den Herbst hinein. Auch dann gedachte der Papst noch nicht, in den Vatikan heimzukehren, sondern wollte in San Sorino baden und fröhlich sein, bis die ersten kalten Morgen ihn vertreiben würden. Der Karmeliter vernahm es und dankte seinen Heiligen, die den Menschen nimmer verlassen, wenn er sich nur fest an ihre himmlischen Gewänder klammern will.

Der Versucher aber ruhet auch nimmer.

Raum hatte der Papst zum ersten Mal wieder in der Ewigen Stadt genächtigt, kam auch schon Aldobrandini an, ihm freudig erregt ein neues Wunder zu melden, das ihm abermals in seinen Gärten begegnet sei. Beim Umgraben eines Brunnenschachtes hatten die Arbeiter wieder ein klassisches Meisterwerk gehoben; diesmal nicht ein farbig Bild, sondern eine weiße Steingestalt. „Herrlichster Carrara-Marmor! Eine Nymphe, vielleicht auch eine Venus (obgleich sie mir dafür zu vollhäftig scheint). Wie saht Ihr Schöneres! Das Korn des Marmors ist leise gegülbt, so daß Ihr meint, lebendiges Fleisch zu sehen.

Und Linien hat der Bildner gezogen . . . Formen . . . Die Vollendung selbst!

Als der Papst zum ersten Mal vor der steinernen Frau stand, fiel ihn heftiger Schreck an, so daß er zunächst stumm blieb. Nach einer Weile erst, halblaut, als könne sie ihn hören: „Udobrandini, sehet doch!“

„Was, Eure Heiligkeit?“

„Wem sie gleicht!“

„Was meinen Eure Heiligkeit?“

„Sie gleicht der Anderen.“

„Welcher Anderen?“

„Der Braut auf Eurem Hochzeitbild. Wie eine Schwester der Anderen, nein, wie nur die Schönheit sich selber gleicht.“

„Wahrhaftig, Eure Heiligkeit haben Recht! Auch mir fällt es jetzt auf, zum ersten Mal!“

„Es ist die Selbe. Zwei Künstler müssen sich an diesem Wunder berauscht haben.“

„Offenbar ist sie ein gesuchtes Modell gewesen“, sagte Udobrandini. Der Papst hörte ihn kaum.

„Zwei Männer haben sie gekannt! So sehr, so sehnsüchtig gekannt, daß Jeder ihren Leib bilden mußte.“

Udobrandini lächelte böshaft.

„Dieser hier scheint ihn nicht nur gebildet zu haben. Der Andere, der Maler, war wohl der Schwärmer, der sie ‚liebte‘, ganz unegoistisch ‚liebte‘; der Bildhauer aber verstand sich viel besser auf die süße Kunst. Der hat sie geformt, wie er sie nach durchflüster Nacht ins Bad steigen sah.“

„Schweigt!“

Mit Anstrengung gelang es dem Papst, das Wort gebieterisch auszustößen. Sein Herz klopfte zum Zerpringen. „Schweigt!“ Er sprach zum zweiten Male, schwächer, flehender als vorher.

Udobrandini schwieg wirklich. Er war beleidigt über so kategorische Weisung, die sich eher für einen Präzeptor denn für einen Kirchenfürsten ziemte. Seine glückliche Lebemannsart ahnte ja nicht, mit welchen Vorstellungen, Reizungen und Qualen sein Herr und Fürst sich plagte. Hätte er es geahnt, er hätte lachend Rath gefunden. . . . So aber schwieg er beleidigt und philosophirte im Stillen über die Undankbarkeit der Großen, denen man das Beste zeigt, was man hat, und die dann ungnädig von oben herab befehlen: „Schweigt!“

Zum Abschied umarmte der Papst den Kardinal und sagte strahlend: „Ihr seid ein glückseliger Mann, Udobrandini! Schade, daß Ihr für Euer Glück und Eure Schätze dereinst ohne Leibeskörpern bleiben.“

Der umhalsste Kardinal blinzelte ein Wenig, als wolle er sagen: „Wißt Ihr Das so genau?“ Aber der lustige Eynismus erstarb ihm auf den Lippen. Er wurde nachdenklich und fröstelte. Er lebte schon allzu lange in Rom, kannte die Geschichte dieses Hofes, die offizielle wie die heimliche, zu genau. Es war nicht gut, wenn man sich im Vatikan Gedanken über die Erbschaft der Kardinalnächte machte, ganz und gar nicht

gut. . . Dieser hier freilich schien harmlos, gut, fast wie ein Kind. Wer aber wußte in Rom zu sagen, was Einer schien und was er war? Hatte er sich gar erst auf Petri Stuhl gesetzt, so legte er oft mehr des Menschlichen ab als nur den Namen und der Nachtrausch benebelte ihm den Sinn, daß er Blut verschüttete, als wärs Wein.

In dieser Nacht schlief der Kardinal sehr schlecht. Wenige Tage später bot er dem Papst die Marmorhymphē zum Geschenk an. Da begann im Vatikan ein seltsamer Kult.

Der Papst ließ die Hymphē in ein kleines, achteckiges Gemach bringen, das an sein Schlafgemach stieß. Wie ers beim Albbrandini gesehen, ließ er die Wände mit tiefrothem Sammet bespannen, die Fenster mit röthlichen Stoffen verhängen und inmitten dieser röthlich wogenden Lichtfluth stand das Marmorweib auf purpurnem Sammetsofel. Stunden lang saß der Papst vor ihr; wenn er kam, jubelte sein Schritt wie der eines Bräutigams, wenn er ging, schwankte er wie ein Trunkener oder ein Verbrecher. Gleich einem blutgierigen Gespenst fiel ihn dieses Weib an, das mit zwei Männern gebuht und sie zum Dienst ihrer Schönheit gezwungen hatte.

„Herr, Herr, eine Teufelin habt Ihr in Euer heiliges Haus geführt“, jammerte Fra' Giacomo mit bittend aufgehobenen Händen. . .

„Ohn, kommt zu Euch! Euer grüblerischer Sinn weiß nicht mehr zwischen der Hölle und des Himmels Werken zu unterscheiden.“

„Ein Himmelswerk nennt Ihr die nackte Heidenbirne?“

„Freilich, denn alles Schöne schenkt der Himmel.“

„Das Geiße aber stinkt nach der Hölle.“

„Ihr sprecht von einem Kunstwerk!“

„Ein Kunstwerk! Ein Blendwerk ist, das der Verfucher Euch geschickt hat!“

„Nun, so wollen wir ihm dankbar sein für solche vollendete griechische Versuchung!“

„Ihr frevelt, Herr!“

„Und Ihr, Ohn, seid ein Kind. Als ob man nicht den Schöpfer selber pries, wenn man preist, was seine Geschöpfe auf sein Gebot bilden!“

„Wärs eine Madonna oder eine Heilige, die Ihr so verehrt!“

„Gebt sie mir! Schafft mir eine Madonna oder eine Heilige, die so schön ist wie sie, und ich will ihr dienen, wie ich jetzt Dieser diene.“

Der Karmeliter kreuzte sich.

„Weiß Gott, mein Herr und Neffe, ich sah' Euch lieber im Bett einer lebendigen Dirne als in Verzüdung vor der Steinernen.“

Der Papst lachte. „Ei, ei, mein würdiger Ohn, wer sündigt denn nun in Worten! Ihr oder ich?“

„Wir Beide; aber daß ich es thue, ist nur Verzweiflung über den Zauber, der um Euch gesponnen ist.“

„Nein, glaubt mir, kein Zauber, keine Sünde. Sünde wärs für mich, wollt' ich ein Weib berühren. Sich aber im Geiße dem Geistigen

zu vermählen: wo sollte da Sünde sein? Spricht nicht die Heilige Schrift selbst von der Hochzeit mit Christi? Jauchzt sie nicht brünstig in den Sehnsuchtsklagen des Hohen Liebes? Nicht die Hochzeit und das hochzeitliche Begehren verbietet unsere geheiligte Lehre, nur die Befleckung mit dem Sündigen, dem Erdgeborenen.“ Sein Auge flackerte, seine Lippen lächelten. Der Karmeliter schwieg und sah ihn mit finster forschendem Blick an.

„Nun seht Ihr: jezt wißt Ihr nichts mehr zu sagen. Endlich habe ich Euch überzeugt.“

Der Karmeliter verneigte sich tief; er wollte nicht sehen lassen, was jezt in seinem Gesicht stand. Unheimliche, grausame Zeichen, wie beim Gastmahl des Belshazar. Als er das Antlitz wieder hob, war es ruhig, seine Stimme fest und sonder Leidenschaft. „Die Gebote unserer Heiligen Kirche sind wunderbar. Ihr Heil steht über Allem. Undefn kann sie, was dem blöden Laienauge verworfen scheint.“ Es klang wie ein Bekenntniß.

Der Papst streckte ihm lächelnd die Hand entgegen. Da er jezt besonders gut gelaunt und wohl geneigt war, den frisch geschlossenen Frieden mit einem Geschenk zu festigen, fand er ein Gespräch, das dem Karmeliter besonders lieb war. Es handelte sich um die Einkleidung einer Nichte des Karmeliters, einer weikläufigen Waise des Papstes, die er kaum kannte, auch nicht zu kennen begehrte, denn Angiolina machte ihrem Namen wenig Ehre, glich weder äußerlich noch innerlich einem Engelin, war streitbaren, verbissenen Gemüthes, wie ihr Ohm, und hätte von den Männern wohl nicht viel Liebes oder Schlimmes erfahren, selbst wenn sie nicht hinter Klostermauern geküchtet wäre. Der Karmeliter ehrte in dem knochigen, häßlichen Mädchen den starken, starren Glauben, der ihn selber erfüllte, und hatte darum schon manchemal den Papst gebeten, ihrer Einkleidung durch seine Anwesenheit besondere Weihe zu leihen. Der Papst hatte aber nie ein willig Ohr dafür gehabt; was verschlug es ihm, mit seiner schönen Nymphe, ob es eine spitzige, fanatische Nonne mehr in seinen Landen gab? Heute aber wollte er gnädig sein.

„Wann soll Angiolina den Schleier nehmen?“

„In acht Tagen ist ihr Novizienjahr um!“

„Gut. Ihr Ehrentag soll auch meiner sein. In San Paolo begeben wir festlich die Vermählung.“

„Die Vermählung?“

„Die Vermählung Angiolinas mit Christo. Seid Ihr nun zufrieden, Ohm?“

•

Nächtige Ruhe lagerte über Rom. Nur verbuhltes und mordlustiges Gesindel trieb sich noch in verrufenen Gassen umher. Im Vatikan schlief der Papst unter seidenem Baldachin, bewacht von den himmlischen Heerschaaren. Scheu, zitternd mit tief gesenktem Haupt

und krampfzig geballter Rechte schlich eine dunkle Gestalt an der Mauer des Palastes entlang. Ein Mönch. Immer wieder zögerte er; blieb ängstlich lauschend stehen, ob keine der Wachen ihn aufspürte. Bis zur Heiligen Treppe schleppte er sich, über die einst des Erlösers Füße geschritten waren und die Kaiserin Helena schon vor mehr als einem Jahrtausend nach Rom geschickt hatte. Damals war ihr noch nicht das Haus bereitet, mit dem Sirtus sie später schühend und schmückend umgab; arm und hart führten steile Steinstufen zu einem Altar, auf dem Maria mit dem Kinde hinter einer Ewigen Lampe saß. Hier warf sich der Mönch zu Boden, die Stirn in die Erde gepreßt, ein Bild verzweifelnden Glaubens. Die krampfzig geschlossene Rechte hob er hoch empor und löste sie nicht. Mählich richtete er sich auf, begann, kniend die Treppe hinan zu klettern, und murmelte auf jeder Stufe Gebete: „Segne ihn! Segne ihn!“ Wie sich einmal der Mond zwischen Wolken durchstahl, um den seltsamen Nachtsput anzusehen, flimmerte es in der krampfzig geschlossenen, hoch erhobenen Rechten wie Metall. Schauernd lehnte sich die blasse Mondgöttin wieder hinter Wolken zurück. Stufe vor Stufe kamm der Mönch auf seinen Knien, ächzend, mit fliegenden Herzschlägen und kreidiger Stirn, denn er war nicht mehr jung und sein Leib geschwächt von Fasten, Wachen und Geißelung. Mitunter schiens, als wolle ihm die Kraft versagen, als müßte er im nächsten Augenblick das geschorene Haupt blutig schlagen, den erhobenen Arm auf den Stufen zerbrechen, über die einst der Erlöser geschritten ist. Immer wieder raffte er sich mit erzwungenem Muth zusammen. Nicht einmal, wie andere Büsser wohl thun, nein, fünfmal wollte er die Heilige Treppe kniend mit erhobenem Arm erklimmen, auf daß der Herr ihn segne, ihn und die That, die er seiner Hut befehl.

„Segne ihn! Segne ihn!“ Er murmelte es nicht mehr: er schrie es, bis der fiebertrocknen Kehle der Laut gebrach und er nur noch röcheln konnte. „Segne ihn! Segne ihn!“

Langsam schritt die Nacht voran. Dem kletternden Büsser schienen aus ihrem dunklen Schleier Ewigkeiten über die schlummernden Lande zu gleiten. Die Treppe dehnte sich ins Unendliche, als sollte sie in den Himmel führen, wie die Leiter, von der der Erzvater geträumt. Dämmerlich und bewundernswerth zugleich war er anzusehen, mit der Hinfälligkeit seines erschöpften Leibes und in der Gewalt seines zwingenden, grausamen Willens, mit dem er Herr ward über die eigene irdische Gebrechlichkeit.

Der erste helle Streif dämmerte am Horizont: da wars vollendet. Zum fünften Mal berührten seine zitternden Knie die oberste Stufe; auf der Maria thront. Er brach vor ihr zusammen wie ein Sterbender. Immer noch hielt er die krampfzig geschlossene Rechte starr zu ihr erhoben. „Segne ihn! Segne ihn!“

Im Morgenlicht flimmerte ein Dolsch.

Seit Tagen schon hatten sie an der Ausschmückung von San Paolo gearbeitet. Eigentlich schiens ein überflüssiges Thun, denn die Eintfluth von Marmor, Farben und Gold, die das Gebot Caesars Konstantin hier zur Wohnung des Höchsten erstarren ließ, konnte wohl des Puges entrathen, den Nonnenhände ihr bereiteten. Deutlich merkte man da, wie der Römer die Blume nicht als zärtliches Symbol empfindet, wie sein morgenländisch angehauchter Sinn nichts von ihr will als Prunk und Farbe. Grausam abgezupft, lagen im Kreuzgang, zu Hügeln geschichtet, Hunderttausende von Stryngen und Akazienblüthen, daß der Steinboden noch nach ihnen duftete, auch als sie schon, zu steifen, blau-gelben Schnörkelguirlanden gebunden, um Säulen und Kapitäle kletterten. Purpurne und violette Fahnen mit glühenden Goldfransen wehten über sie hin, der spiegelnde Marmorestrich war mit einem Teppich von Rosenblüthen überworfen, Weihrauch und Myrrhen erfüllten die Luft mit bläulichen Wolken. Von neunsachen Strahlenbüscheln umstarrt, blickte des Erlösers Bild vom Fries über der Krypta herab, steif und sonder Liebe, wie es die Eigenart byzantinischer Mosaikdarstellungen ist. Denn von des ersten oströmischen Kaisers Schwester, der frommen Placida, ist es gestiftet und ihr Name steht noch heut auf dem Marmorbogen, der die Altarkrypta überwölbt. Von einem schmalen Bandfries, hoch über Säulenarkaden, glänzen in Goldmosaik die Bilder aller Hirten, die seit Petrus die Völker unter ihrem geheiligten Stab geweidet haben; undeutlich dem Auge, durch die Entfernung kaum erkennbar, flimmern sie, wie auch ihr Andenken nur unklar, von Haß oder Liebe trüb oder leuchtend gefärbt, im Gedächtniß der Gläubigen weiterlebt. Den Altar in seinem verschwenderisch weichen, weißen Marmorportikus überragt ein zweites Thor aus grün gestamtem Malachit, das eine hochmüthige Kuppel krönt.

„Tu es vas electionis.“ „Du bist das erwählte Gefäß“, jubelt es in goldenen Buchstaben von dem grün schimmernden Malachit-Architrab, der die hochmüthige Kuppel trägt. Wahrlich: erwähltes Gefäß ist sie, denn vom Deckenhalbrund der Krypta herab scheint sie der Erlöser mit all seinen Aposteln zu beschreiten.

Mit leiser Ungebuld harrete der Hof des Papstes. Nicht, weil der Beginn der Feier so sehr reizte oder die freiwillige Abkehr eines garstigen Mädchens von der Welt so interessant schien: heute lag noch Anderes in der Luft als Weihrauch und Myrrhen, etwas Seltsames, Geheimnißvolles, das die Nerven heben machte. Seit Tagen schon liefen allerlei Gerüchte über den Papst um; über den wahren Sinn dieser Novizenfeier. Bestimmtes freilich wußte Keiner; aber Allen dämmerte, daß sie etwas schreckhaft Seltenes erwarten mußten. Eins nur machte sie wieder irr in ihrer suchenden Unrast: ruhig und schweigsam wie immer, die Hände in den weitfallenden Ärmeln der Kutte bergend, stand der Karmeliter an eine blumentumwundene Säule gelehnt und harrete des Papstes.

Glockenbrausen verkündete endlich, daß der Heilige Vater den

Vorhof der Kirche betreten habe. Wie ein Hymnus fiel das Jubelgeschrei der Menge ein, die draußen das Schauspiel der Auffahrt genoss. Sie schrien, wehten mit den Mähen, klatschten in die Hände. Die Karbinäle und Würdenträger legten ihre Gesichter in würdige Falten oder nahmen eine hochmüthige Stellung an, wie es eben dem Sinn und der Macht des Einzelnen entsprach. Jetzt mußte gleich die prunkvolle *sedia gestatoria* hereinschwanken, auf der er thronte und segnend die Hände breitete, wieder Herr der Welt.

Sie horchten auf. Ihre feinen Ohren, gewohnt, jede leise Schattirung volksthümlicher Temperamentsausbrüche zu unterscheiden, vernahmen Befremdliches. Der Beifall der Menge draußen stockt, verstummt; vereinzelt nur klingen noch Rufe und Klatschen. In der Kirche selbst wird es totenstill. Nur Athemzüge sind hörbar in der kalten, von Weihrauch und Spannung geschwängerten Luft. Endlich fliegen die schweren dunklen Erzpforten auf. Ein Zug Vagen erscheint, in die päpstlichen Farben gekleidet. Hübsche Knaben, schlank, dunkelhaarig, mit den lodernnden Augen ihrer Rasse. Alle sehen blaß, verstört aus, zittern so heftig, daß sie kaum die Hände falten können, schreiten nicht, nein, drängen herein, als böte das geweihte Gotteshaus Schutz vor Dem, was hinter ihnen stand. Nach ihnen der ganze, feierliche Pomp, der dem Statthalter Christi bei solchen Feiern voranschreitet, und bei Allen, vom Kammerer bis zum Ministranten die selben entsetzten, angstvollen Gesichter, die selbe Hast, sich auf geweihten Boden zu retten. Jetzt nickt die Straußfedernpanasche, die Pfauenräder herein, die um den Thronessel des Papstes flattern.

Ein Flüstern, Hässerecken, Tuscheln, Murmeln. Ein hundertfacher Schrei, der majestätisch aus der marmornen Unendlichkeit widerhallt und noch in Schwingungen weiterbebt, auch als längst banges Schweigen seinem Schrecken gefolgt ist. Da wird ungeheurer Frevel klar.

Festlich geschmückt wie zu einer Hochzeit, lächelt der Papst verzücht von seinem Thronsiß hernieder. Sein weißes Gewand, Symbol seines fleckenlosen Amtes, ist unheilig mit goldenem Gürtel gegürtet, sündhaft mit glühenden Steinen besät. Von der Tiara wehen bunte Bänder, auf ihrem dreifachen Reif lasten dreifache Rosenkränze. Vor ihm her wird ein purpurner Sammetbalдахin getragen, der sonst bei Umzügen und Prozessionen die Schmerzhaften Mutter überschattet. Heute wölbt er sich über einer steinernen Frau, deren weiße Nacktheit noch durch Schleier und Rosenneße blinkt. Ein sehr junger Vage, fast noch ein Kind, trägt ihr auf reich getriebener Silberschüssel zwei goldene Hochzeitreife voran. Er senkt den Kopf ganz tief und schluchzt in Schred und lästerner Scham.

Vor dem Hochaltar steigt der Papst von seinem schwebenden Thron. Ungebüßig späht er, bis die in Rosenneßen gefangene Braut neben ihm steht. Er nimmt dem sehr jungen Vagen die Schüssel mit den Hochzeitreifen ab, sendet sein Auge suchend über Karbinäle und Priester, wer würdig sein möchte, sie als Sinnbild des Bundes zu wei-

hen. Keiner regt sich. Manche blicken zu Boden, als könnten sie so seinem Blick entchlüpfen. Wieder Andere sehen ihn herausfordernd an: „Wag' es!“ Durch sie Alle schiebt sich ruhig, festen Schrittes der Karmeliter. Von der blumenumwundenen Säule weg zum Hochaltar. . .

„Du bist das erwählte Gefäß.“

Sein Arm hebt sich aus den langfallenden Ärmeln der Kutte. In der krampfzig geschlossenen Rechten blüht es wieder metallisch wie in jener Nacht auf der heiligen Treppe. Maria hat den Dolch gesegnet.

Er trifft den Hals des Papstes gerade da, wo die Schlagader über starrer Edelsteinborte klopft. Ein dunkler Strahl schießt hochauf, verperlt roth über Marmorgliedern, weißen Schleiern und Rosennehen.

\*

Noch in der selben Stunde wählten sie zu San Paolo ohne Feier und Konklave einen neuen Papst, einen gar kriegerischen Herrn, dem ein Maschenhemd lieblicher anzusehen war als ein Frauenkleid, im Aeußeren aber dem Gemordeten nicht unähnlich. Unter dem selben Namen wie jener trat er die Herrschaft an; denn von der grausen Hochzeitfeier durfte nichts ruckbar werden. Wenn später doch Einer davon raunen wollte, fand Rom Mittel, ihn zum Schweigen zu bringen.

Wie die Nymphe dann gefesselt und drauhen vor der Stadt eingegraben wurde, steht nirgends zu lesen, läßt sich aber leicht errathen. Wahrscheinlich scheute man sich, sie zu zer schlagen, weil jedes Stück des Steinpuks noch Unheil anrichten konnte, so lange die Sonne darauf schien. Darum grub man sie gefesselt ein.

Auch was mit dem päpstlichen Leichnam geschah, weiß man nicht. Einige sagen, der Kardinal Aldobrandini habe ihn heimlich nachts in seinen Gärten beerdigen lassen. Andere behaupten, man habe ihn in den Tiber geworfen, damit er ihnen die Stadt nicht vergifte. Noch Andere wissen, daß Aldobrandini mit fürchterlichem Lachen den Sterbenden in seinen Armen empfangen und aus der Kirche geschleift habe; dabei habe es unter des Kardinals rothem Salar vorgeblüht wie ein silberner Pferdehuf.

Der Karmeliter zog barfuß, im härnen Gewande, den Mund mit dem Gelübde ewigen Schweigens verschlossen, zum heiligen Grab. Mit einer Tonne Jordanwasser auf dem Rücken sollte er heimkehren, daß im Bade des heiligen Flusses die Steinplatte entfähnt werde, auf der Christi Statthalter verblutet war. Niemand weiß, ob er je zurückkam.

Sie Alle blieben im Staub der Vergänglichkeit verweht, bis das schlummernde Steinbild gehoben wurde und durch seine Schönheit noch einmal Kunde ward von dem toten Papst, dem Einzigen, dessen Untliß nicht goldbig von San Paulos Fries niederstrahlen darf.

München.

Carry Braehvogel.

# MURATTI *Cigarettes*

---

## Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

## Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutmarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Maltz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12,50

Luxus-Ausführung..... M. 16,50

Fordern Sie Musterbuch H.

## Salamander

Schuheing. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W8  
Friedrichstrasse 182



## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Etw-iss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwendet. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung eines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1911 — 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**



# Continental

bester

# Pneumatic

	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--

**Metropol-Theater.**

8 Uhr abends

8 Uhr abends

**Schwindelmeier & Comp.**

Phantast. - musikal. Komödie in 3 Akten.

**Victoria-Café**

Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
 Kalte und warme Küche.

**Bilz' Sanatorium**  
 Dresden-Radebeul

3 Ärzte  
 Physik direkt.  
 Behandlung  
 Gute  
 Heilerfolge  
 Prospekte frei

**Bilz**  
**Nährsalz**

Für Kranke und Gesund-  
 ungsstärker. Es bildet ge-  
 sanftes Blut, fördert die  
 Verdauung, stärkt die  
 Nerven, regt die  
 Tätigkeit der Organe an.  
 Preis:  
 a) 1/2 Liter M. 4.50, 1/4 Liter  
 M. 2.50. Probieren M. 1.50.  
 In Apotheken durch Apotheker, Drogerien, oder durch  
 Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

**Thalia-Theater**

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 1440.

Novität!

**Autoliebchen.**

Große Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.  
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schön-  
 feld, Musik von Jean Gilbert.

**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

**Täglich Reunions.**

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

*Luna Park*

**30 Weltattraktionen.**

Entree 50 Pf.

**Saison-Karten**  
 alle Tage gültig Mk 5.—  
 bei A. Wertheim. Invaliden-  
 dank und den Kassen des  
 Luna-Parks.

**24. Ausstellung der****Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöfnt. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

**Düßelbrönn-Flaschanbinder**

sind überall erhältlich.

Sind aber nicht überall

„Düßelbrönn.“

Die Qualität ist unverwundbar!

**Vergnügungs- u. Erholungs  
Reisen zur See**



**2 Reisen um die Welt**

**Fünf Nordlandfahrten**

**Dreizehn.**  
25 Hamburg 16. Juni, 8. Juli,  
18. Juli, 8. August, 1908  
Dauer 12 Tage. Hochsee mit  
200 bis 250 an Bord.

**Zwei Nordlandfahrten**

**Island und Spitzbergen.**  
25 Hamburg 2. und 30. Juli,  
18. August, 1908  
Dauer 12 Tage. Hochsee mit  
200 bis 250 an Bord.

**Nordlandfahrt bis  
Spitzbergen.**  
25 Hamburg 11. Juli, 1908  
Dauer 24 Tage. Hochsee mit  
200 bis 250 an Bord.

**Hamburg-Amerika Linie,  
Weltweite Dampfschiffahrtsgesellschaft**

**2 Reisen um die Welt**

mit dem  
Tasmanien-Expeditions-  
schiff „**Waldemar**“.  
Abfahrt von  
Hamburg 1. und 22. No-  
vember 1911. Reisezeit um  
die Welt 100 Tage. Hochsee mit  
200 bis 250 an Bord.  
Zwischenstationen: Sydney, Austra-  
lien, Kapstadt, London, New-  
York, New Orleans, Havre, Ant-  
werpen, London, Hamburg.

**Reisebureau.**  
Im Auftrage der Hamburg-  
Amerika Linie, Berlin, unter  
Irene Kuhn, und in Verbindung  
mit der Hamburg-Amerika  
Gesellschaft für die  
Büchsen und Dampfboote  
von und nach allen wichtigen  
Orten im Weltverkehr.  
Hamburg.

**EIS! EIS!**

Natur- oder Kunst-Eis frei Haus offerieren für das laufende Jahr:  
den ganzen Eimer zu 35 Pfg., den halben Eimer zu 20 Pfg.  
Eisschränke zu herabgesetzten Preisen.

**Norddeutsche Eiswerke, Köpenickerstr. 40/41.**

**Steuerveranlagung.** Unser Steuerigener ist so konzipiert worden, daß es heute kein Land mehr befreit. Der Ruf nach dem Nachmann ist deshalb auch hier nicht ungehört verhallt. Das **Steueramt G. m. d. H., Berlin SW. 11, Großbeerenstraße 93**, welches unter sachkundiger Leitung nur Steuerrechtlich ausgebildete Kräfte beschäftigt, erledigt alle Arbeiten auf besetztem Gebiete. Es sorgt, daß keine Termine verjährt werden, es leistet alle Erklärungen an, prüft die festgesetzten Steuern und führt für den Steuerpflichtigen alle Rechtsmittel durch. Es hilft es den Steuerpflichtigen einerseits gegen Verdammnis und Strafen, andererseits gegen zu hohe Steuerbelastung und befreit die Unwissenheit und Verwirrung, welche alle nicht oder weniger im Banne hält. Mit anderen Worten, das Steueramt bemüht und handelt für den Steuerpflichtigen, damit dieser sich voll und ganz anderen Sorgen widmen kann in dem beruhigenden Bewußtsein, durch das Steueramt in allen Angelegenheiten auf die denkbar beste und billigste Weise vertreten zu sein.

	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--

**WINTERGARTEN**

— NEUES PROGRAMM! —

**Lucienne Malty**

Etoile Parisienne

**Rudinoff**

Universalkünstler

**„Rouge et noir“**

Pantomim. Scene dargestellt von **Alice Eis and Bert French**

**Robledillo** Das Wunder auf dem Drahtseil  
und eine Kette hervorrag. Kunstkräfte.

**Admiralspalast**  
am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena**

Allabendlich:

**Kunstlauf-Produktionen**

**Prunkvolle Eis-Ballets**

**Admirals-Theater**

**Admirals-Bad**

**Tag und Nacht**

**:: geöffnet ::**

Herren- und Damen-Abteilung

**Luxus-Bäder**

stets abwechslungsr. interess. Programm.

**Kleines Theater.**

Allabendlich 8 Uhr:

**Der Nachtwächter.** Hierauf:  
**Lottchens Geburtstag.**

**Licht-Spiele**

Mozartsaal

Nollendorfsplatz

**Wöchentl. neuer Spielplan**

Tägl. geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 8 Uhr

Eintritt jederzeit :: Ende 11 Uhr

Programm und Garderobe frei



JOE LOE

**Gerold Cabinet**

**Veredelter**  
vor dem Rösten gereinigter  
**KAFFEE**

wissenschaftlich und  
ärztlich empfohlen  
Erhältlich bei

**Johannes Cerold,**  
Lützowstr. 94 - U. d. Linden 24  
und in den Geschäften  
der Nahrungs-mittelbranche.

# Auf an den Rhein!

## Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



### Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.  
Hôtel Germania.  
Hôtel Heck.  
Hôtel Monopol-Metropol.  
Park-Hôtel.  
Hôtel Royal.

### Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

### Köln:

Hôtel Continental.  
Hôtel Disch.  
Dom-Hôtel.  
Hôtel Ewige Lampe u.  
Europe.  
Excelsior-Hôtel.  
Monopol-Hôtel.  
Savoy-Hôtel.

### Bonn:

Grand Hôtel Royal.

### Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.

### Königswinter:

Hôtel Düsseldorfer Hof.  
Hôtel Europäischer Hof.  
Grand Hôtel Mattern.

### Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.  
Billau.

### Rolandseck:

Hôtel Rolandseck-Groyen.

### Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

### Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhotel.  
Bonn's Kronen-Hôtel.

### Bad Ems:

Kgl. Kurhaus und „Das  
Römerbad“.

### Koblenz:

Hôtel zum Riesen-  
Fürstenhof.

### Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-  
hôtel.

### St. Goar:

Hôtel Lillie.  
Hôtel Schneider.

### Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

### Bingen:

Hôtel Victoria.

### Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.  
Hôtel Jung.

### Mainz:

Hôtel Hof von Holland.

## Reiseführer

### BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

### Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

### Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neuerbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

### Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem :: gegenüber dem ::  
Königlichen Hoftheater  
 modernen Komfort ■ in freier und schönster Lage. Auto garage.

### Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

### Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

### STRASSBURG i. E. \* ERSTEN RANGES

Palast-Hotel Rotes Haus \* :: Prächtiger Neubau ::  
Ruhige, schönste Lage  
 — AUTO - GARAGE —

### Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

## Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenranke. Physikal.-diät. Heilverfahren. Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

# [ BAD ELSTER ]

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

**Bad****Gebirgsluftkurort u. Solbad**  
mit Kochsalztrinkquelle „Kredo“.  
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.Jll. Führer, Wohnungsbuch  
m. allen Preisen, sowie Stadt-  
plan frei durch  
Herzogl. Badekommissariat  
Bad Harzburg.  
Kurzzeit 15. Mai bis 18. Okt.**Harzburg.****Dr. Rosell** **Ballenstedt-Harz**  
**Sanatorium**für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-  
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,  
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.Dätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen  
mit neuerbautem Heilmethoden in  
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.Herzliche  
Gage.100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.  
Stets geöffnet. Besuch aus dem besten Kreise.Herzliches  
Klima.**ÄLTESTES STAHL-SOL-MOORBAD**

nahe Hannover.

Natürliche kohlen saure Stahlquellen; Radio-  
aktive Solquellen; weitausgedehnte eigene  
. . . . . Eisen-Moorlager . . . . .**Heilerfolge** bei: Stoffwechsel-, Nieren- und  
Nervenkrankheiten, bei Erkrank.  
des Blutes, des Herzens, der Leber,  
der Atmungs-, Verdauungs- und  
Sexualorgane. — Bade- und Trink-  
kuren. — Inhalatorium. Milch-,  
Liege- und Terrain-Kuren oooooEntzückende Umgebung. — Berühmter alter  
:: :: Park. — Fürstliches Kurhotel :: ::

Alles Nähere: Fürstlich Waldecksche Kurverwaltung.

**Privat-Schule.**  
**Reform-Gymnasium Zürich**  
übernimmt dieVorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs  
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die  
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-  
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

# Die Rücksicht

**GUMMI-ABSÄTZE**



auf sich u. seine Umgebung sollte jeden veranlassen, Continental Gummi-Absätze zu tragen. Angenehm weicher elastischer Gang. Erschütterungen vermindert. Jeder trage deshalb

## Continental Gummi-Absätze

Enorm haltbar

Schweimer Gummiwaren-Industrie G.m.b.H., Schwelm i. W.

Berlin-Zehlendorf

**Wald-Sanatorium Dr. Hauffe**

Persönliche Leitung der Kur  
Ruhiger Landaufenthalt

Sanatorium

**Kurhaus Buchheide**  
— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nerven-, Erholungssüchtige, Herz- und Stoffwech-slerkrankte. Entziehungskuren.  
Pension täglich 7—12 Mark.  
Leitender Arzt: Dr. Colla.

**Schriftsteller !!**

Belletristik und Essays gesucht  
zur Veröffentlichung in Buchform!  
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

**20 Jahre  
Seelen-  
Kunde**

und Charakterstudien —  
briefl. (handschriftlich).  
Zwei Jahrzehnte tätig in  
Vertrauensfragen und  
Lebensrichtlinien für  
Persönlichkeiten tieferen  
Gepräges. Besondere  
briefl. Charakterbeurteilung  
s. zwanglos Prospekt.

P. P. Liebe, Augsburg, Z-Fach.

**Autoren**

bleibt per se, bekannter  
Buchverlag f. belletr. u. mittelmittl. Werte f. unentgeltliche  
Verlagsverbindung

Aufr. unt. N. 6 an Haasenstein  
& Vogler A. G., Leipzig.

# Polar- fahrt

vom 18. Juli bis  
15. August 1912

mit dem  
Doppelschrauben-  
Schneeldampfer

„Großer Kurfürst“

von Bremen nach  
Schottland, Island  
bis zur Grenze des  
ewigen Eises; nach  
Spitzbergen, dem +  
Nordkap, an der nor-  
wegischen Küste ent-  
lang zurück n. Bremen

Preise  
von Mark 500.- an

Auskunft erteilen  
Norddeutscher  
Lloyd Bremen  
und seine Vertretungen

# Busch

anerkannt erstklassige



## Prisma-Binokels

für Theater, Reise, Jagd, Militär und Marine

sind durch alle optischen Handlungen erhältlich.

Vergrößerung  $2\frac{1}{2}$ —18 $\times$ .

Preisliste Mark 110,— bis 230,—.

Ausführliche Kataloge versendet kostenlos

**Emil Busch, A.-G., Optische Industrie**  
Rathenow

**Ehe** schliessung in England, rechtmäßig in allen Staaten, besorgt  
schleunigst: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-  
bureau **BROCK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W.  
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlüssen 40 Pf.

befriedigen die  
verwöhrtsten Ansprüche <sup>an</sup>  
**NEU Special-Stiefel** } zu  
**Herren u. Damen** } 16.50

Erkennlich  
an dem Zeichen auf  
der Sohle.

# Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 19. Mai, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

## Jubiläums-Preis (Ehrenpreis und 30 000 M.).

Montag, den 20. Mai, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

## Fels-Rennen (Preise 13 000 M.)

### *Preise der Plätze:*

Ein Logenplatz I. Reihe . . . . .	Mk. 10,—
do. II. " . . . . .	" 9,—
Ein I. Platz Herren . . . . .	" 9,—
do. Damen . . . . .	" 6,—
Ein Sattelplatz Herren . . . . .	" 6,—
do. Damen . . . . .	" 4,—
Sattelplatz Damen und Herren . . . . .	" 3,—
Ein dritter Platz . . . . .	" 1,—



**5 Tage zur Probe!**  
 ohne jede Kaufverpflichtung  
 und ohne Anzahlung lieblich  
 gegen kleine monatliche  
**Teilzahlungen!**  
 Spezialkatalog üb. jed. Artikel  
 gratis und frei. Karte genügt!  
**Bial & Freund**  
 Postfach 51017h,  
 Breslau II



**D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.**  
 Damen, die sich im Herbst unbehagen fühlen, sich aber  
 elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden  
 wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden  
 Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen.  
 Vortügl. Halt im Rücken. Naturl. Geradehalter. Völlig  
 freie Atmung und Bewegung. Eleganz, schlanke Figur.  
 Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpolente  
 Damen Special-Formen. Illustr. Broschüre und Auskunft  
 kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 388.  
 Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.  
 Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.  
 Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

In 2. Auflage erschien soeben:  
**Die Grausamkeit**  
 mit bes. Bezugnahme auf  
 Sexuelle Faktoren.

Von H. Ras.

Mit 22 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5 1/2 M.

Nur für starke Nerven!

Sexuelle Verirrungen:

**Sadismus u. Masochismus**

Von Dr. E. Laurent übers. v. Balorosa.  
 8. Aufl. 5 M. Geb. 6 M.

**Russische Grausamkeit**

Einmal u. Jetzt. Ein Kapitel aus d. Gesch.  
 der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland.  
 297 S. m. 12 Illustr. M. 6.—. Geb. M. 7.50.  
 Ausführliche kulturgesch. Prospekte gr. Ir.  
 H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hp.

**Chauffeur-Lehr-  
 Anstalt** amtlich anerkannt

Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-  
 prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte

Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

**Auto-Fachschule  
 Berlin**

Bälowsstrasse 82

Eintritt täglich Prospekt gratis

**PICCOLA**

Zuverlässigste u. leichteste

**Reise-  
 Schreibmaschine**



: : Stahltypenhebel : :

Sofort sichtbare Schrift

Gewicht nur 2 1/2 Kilo

Beschreibung kostenlos durch

**PICCOLA**

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92/93

Verkauf: Markgrafenstr. 94



# Bekanntmachung.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle in Berlin genehmigten Prospektes sind

**M. 10 000 000**

**5%ige, zu 103% rückzahlbare, hypothekarisch eingetragene Obligationen**

der

## Gewerkschaft Burbach, Beendorf

eingeteilt in

St. 200 Teilschuldverschreibungen Nr.	1— 200 zu M. 5000
„ 400 „ „	201— 600 „ „ 3000
„ 1100 „ „	601—1700 „ „ 2000
„ 4400 „ „	1701—6100 „ „ 1000
„ 2400 „ „	6101—8500 „ „ 500

**Tilgung in 30 Jahren, frühestens zum 1. Juli 1918 zulässig**

zum Handel und zur Nötiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, Magdeburg, Halle a/S., Köln, im Mai 1912.

**Delbrück, Schickler & Co. von der Heydt & Co.  
Gebrüder Schickler.**

**Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft.  
H. F. Lehmann. J. H. Stein.**

# Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik

G. m. b. H.

Berlin N. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Verwaltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefzimmer usw.

... Kataloge und Broschüren gratis und franko ...

## Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Hansensee.

## Entfettungstabletten

Anerkannt bestes unschädliches Mittel gegen Fettsucht und übermässige

Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. ~ ~ ~

Preis pro Schachtel 4,50 Mk., 3 Schachteln erforderlich 12 Mk.

Durch das Generaldepot

Apotheker FRANK, Berlin O. 34, Strassmannstr. 41 Z.

## Detektiv - Institut Richard Rucks

ehem. Königl. Kriminal-Kommissar.

BERLIN W. 57, Winterfeldstr. 34. I, an der Potsdamer Strasse. Fernsprecher:

Amt Lützow 9019. Zweigbureau: Charlottenburg, Holzendorffstr. 7. I. Fern-

sprecher: Amt Charlottenburg 2784.

Beobachtungen. Ermittlungen. Glänzende Erfolge. Solide Honorare. Erst-

klassige Referenzen.

**Herz u. Charakter.** *Wo große Menschen zwei Jahrzehnte lang see- lische Erfahrung, Vertrauensrat für Entschlüsse finden, da sprechen bewährte Spezialkenntnisse. — Prospekt bietet überzeugende Beweise.* **Charakterstudien** (nur tieferen Gepräges) brieflich nach Handschrift. — Honorar sagt zwanglos. Prospekt. P. P. Liebe Schriftsteller u. Kunstkritiker, Augsburg I. Z.-Pich.

## Brau & Co.

### Erleichterte Zahlung

Zu besten Preisen erhaltliche Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silberschmuck, Präzisions-Uhrenuhren, mod. Sonnenbrillen, Lejagruße, Kunstseidenstoffe, Gegenstände  
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinno, optische Lehrmittel, Uhren- und Reliquärier, Kaffeeapp., Barometer, Reizekollektoren und Uhrenfilen aller Art  
Abt. 3: Speiseapparate und Platten, Musik- wozzen aller Art, plastisch. Zimmerschmuck, Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215





**Schwarzburg** *Die Töle Thuringens*  
**Hotel Weisser Hirsch**  
*Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus*

**Graeger**  
 Kgl. Kriminalist a. D.  
**Detektiv**

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.  
**Berlin W., Grunewaldstr. 20a.**  
 Telefon: Nollendorf 2303.

**Kronenberg & Co., Bankgeschäft.**  
 Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.  
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.  
**Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**  
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrantheilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.  
 An- und Verkauf von Effekten per Masse, auf Zeit und auf Prämie.

**von Tresckow**  
 Königl. Kriminalkommissar a. D.  
**Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.**  
 Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ  
  
 ist das allein echte Karlsbader **SALZ**  
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

In all' Ihren  
**Steuer-** Sachen vertritt und berät Sie fachmännisch  
 das **Steuer-** Kontor G. m. b. H.  
 Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95  
 Tel. Lützow 7365 - Prospekte frei

= Angrenzend Schreiberhau. =  
**Bade- und Luft-Kurort**  
**„Zackental“**  
 Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.  
 Bahnhöfe: Warmbrunn - Schreiberhau.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
 (Bahnhöfe)  
**Erholungsheim**  
**Hôtel Sanatorium**  
 Neuzzeitliche Einrichtungen, Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausläufe in Berg u. Tal. Luftbad, Übungstapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlen-säureriches Quellwasser).  
 Zimmer mit Verpflegung von M. 6.- ab.  
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.- täglich.  
 Nbh.: Camphausen, Berlin SW. 11.



# Henkell Trocken